

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische neueste Nachrichten. 1946-1950 1951

32 (7.2.1951)



NEUESTE NACHRICHTEN

Säuberung in der Tschechoslowakei

Staatspräsident Gottwald unter Aufsicht - Geheimnisvolles Dunkel um den Außenminister

Frankfurt (AP/dpa). Der Außenminister Clementis ist, wie bereits gemeldet, verschwunden. Es wird behauptet, er sei nach Westdeutschland geflüchtet. Der Staatspräsident Clement Gottwald stehe unter Polizeiaufsicht. Einer Säuberungsaktion innerhalb der Kommunistischen Partei in der Tschechoslowakei seien bereits über 300 Personen zum Opfer gefallen. Der stellvertretende sowjetische Ministerpräsident und Sowjetbotschafter in Prag, Zorin, ist in der tschechoslowakischen Hauptstadt eingetroffen. Im Zusammenhang mit dem Besuch Zorins spricht man von einer ernst-

Regierungskrise in der Tschechoslowakei. Die polizeiliche Überwachung des Staatspräsidenten Gottwald sei in den letzten Tagen verschärft worden.

Berichte, nach denen der ehemalige Außenminister in Nürnberg eingetroffen sein soll, wurden von deutschen und amerikanischen Behörden dementiert. Das geheimnisvolle Dunkel, das um Clementis herrscht, wurde noch verstärkt durch die ungewöhnlichen Vorsichtsmaßnahmen, die amerikanische Behörden bei telefonischen Anfragen anwenden.

Staatspräsident Gottwald soll in einem Schloß

außerhalb Prags auf sowjetische Anordnung hin unter Aufsicht der Geheimpolizei gestellt worden sein. Man vermutet, daß Gottwald als persönlicher Freund von Clementis beim Kreml in Ungnade gefallen sei. Der Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei sei erkrankt. Es wird vermutet, daß die Säuberungswelle selbst vor dem Chef der KP in der Tschechoslowakei nicht Halt macht.

Amerikanische Stellen in Frankfurt bezeichnen es als glaubhaft, daß Clementis in die Bundesrepublik geflüchtet sei. Der amerikanische Geheimdienst widmet der Angelegenheit große Aufmerksamkeit.

Ein Sprecher des amerikanischen Hohen Kommissariats machte gestern unklare Andeutungen über Clementis. Es könne sein, daß er sich in Deutschland befinde. Diese Nachricht könne aber nicht bestätigt werden, die Amerikaner hätten ihn weder nach Deutschland geholt, noch hätten sie etwas mit ihm zu tun.

Oder-Neiße-Grenze auf polnisch

Lake Success (AP). Der polnische UN-Delegierte Julius Katz-Suchy beschuldigte Frankreich am Montag, die kriegstreiberischen Elemente in Deutschland zu ermutigen. Er warte vor jedem Versuch einer Änderung der Oder-Neiße-Grenze zwischen der Ostzone und Polen.

Katz-Suchy, der auf einer Pressekonferenz sprach, erklärte, Frankreich habe seine Haltung gegenüber der Oder-Neiße-Grenze auf amerikanischen Wunsch geändert.

Er zitierte den französischen Hohen Kommissar Andre Francois-Poncet, der am 30. Januar in Kiel erklärt habe, „Frankreich hat die gegenwärtigen Ostgrenzen Deutschlands nicht anerkannt“. Diese Feststellung des französischen Hohen Kommissars würde besser verständlich, wenn man sich das Kommuniqué in Erinnerung rufe, das kürzlich nach der Zusammenkunft zwischen Truman und dem französischen Ministerpräsidenten René Pleven ausgegeben worden sei. Es sei offensichtlich, daß Frankreich „unter dem Diktat der amerikanischen Regierung“ beschlossen habe, sich einer Remilitarisierung Deutschlands nicht zu widersetzen.

Proteste der Süßwarenindustrie

Köln (dpa). Der Facheinzelhandel protestierte gegen die vorgesehene Sonder-Umsatzsteuer für Süßwaren. Der Einzelhandel sieht sich dadurch in seiner Existenz bedroht.

Die Hauptverwaltung der Süßwarenindustrie, die Süßwaren-Genossenschaft, hat die Bundesregierung eindringlich vor der Sondersteuer für Süßwaren gewarnt, die sehr unsozial sei.

In einer Entschließung stellten in Hannover Vertreter der Süßwarenindustrie, des Handels, der Gewerkschaften und der Verbraucher fest, daß die geplante Süßwarensteuer einen großen Umsatzrückgang und damit Arbeitslosigkeit für mindestens 200 000 Angestellte und Arbeiter mit sich bringen müßte.

Kein neutralisiertes Deutschland

Frankfurt (AP/dpa). Die in Frankfurt tagenden amerikanischen Botschafter in Westeuropa sollen die Auffassung vertreten, daß ein neutralisiertes Deutschland in der gegenwärtigen weltpolitischen Lage praktisch unmöglich sei. Man weist auf den gefährlichen Druck des Kremls hin und rechnet mit neuen sowjetischen Versuchen, die USA von Großbritannien und Frankreich zu trennen. Es wird damit gerechnet, daß die Sowjetunion auf einer etwaigen Viererkonferenz einen Plan für ein vereinigtes, aber schutzloses Deutschland vorlegen wird. Die Folge davon würde eine Rückverlegung der militärischen Grenze des Westens von der Elbe an den Rhein bedeuten.

neth Younger vor dem Unterhaus, der die Lage der Sowjetzonenflüchtlinge „im allgemeinen gut“ genannt hatte, wurde von Thedieck als „viel zu rosig“ zurückgewiesen.

Thedieck wies darauf hin, daß die meisten Sowjetzonen-Flüchtlinge ohne jeden Besitz in das Bundesgebiet kommen, daß sie große Schwierigkeiten haben, einen Arbeitsplatz zu finden und günstigstenfalls als Flüchtling „B“ anerkannt würden, was sie gegenüber den Ostflüchtlingen benachteilige.

Festnahme war vorbereitet

Berlin (dpa). Die Untersuchungen der Westberliner Polizei haben ergeben, daß die Festnahme von zwei Westberliner Polizisten durch die Volkspolizei seit mehreren Tagen vorbereitet war. Die Wachtmeister Willi Henkel und Heinz Werner hatten am Montag den Posten kurz vor der Wiener Brücke an der Sektorengrenze zwischen den Bezirken Kreuzberg und Treptow. Sie sollten illegale Waren einführen nach Westberlin verhindern. Zivilisten riefen ihnen zu: „Dort wird einer verhaftet“. Kurz darauf waren Hilferufe zu hören. Als die Polizisten im Laufschrift auf die Brücke eilten, versuchten gerade zwei Ostkriminalbeamte einen Mann zu überwältigen, der sich heftig wehrte. Beim Auftauchen der Westberliner Polizisten zogen sich die drei scheinbar „Kämpfenden“ etwa 50 Meter zurück. Da das Sektorenschild etwa 65 Meter hinter der Brücke seinen Platz hat, sahen sich die Polizisten zum Eingreifen veranlaßt und wurden dann von plötzlich auftauchenden uniformierten Volkspolizisten festgenommen. Die Volkspolizisten hätten darauf das Sektorenschild herausgerissen und es unmittelbar vor der Brücke wieder eingesetzt, um den Eindruck zu erwecken, daß die Westpolizisten sich im Sowjetsektor befinde.

Berlin (AP). Der neue amerikanische Stadtkommandant, Brigadegeneral Lemuel Mathewson, hat dem regierenden Bürgermeister Ernst Reuter am Dienstag einen Scheck über 2 125 000 DM zur Weiterführung der Schulspeisung in Westberlin überreicht.

Nach Meldungen aus Paris schlage die letzte Antwortnote der Sowjetunion an die drei Westmächte zwar die Tür zu Verhandlungen nicht zu, öffne sie aber nicht einen Spalt weiter. Einzelheiten über den Inhalt wurden noch nicht bekanntgegeben. Nach Mitteilungen aus Paris sei die Sowjetunion bereit, eine Vorkonferenz stattfinden zu lassen. Wie unterrichtete Kreise in London erklärten, sei es durchaus möglich, daß die Vorbesprechungen zustande kommen. Die Note lasse allerdings noch immer einige der von den Westmächten gestellten Fragen unbeantwortet und wiederhole auch den Vorwurf, daß die westlichen Alliierten eine vertragswidrige Wiederaufrüstung Deutschlands planten. Z. Zt. besprechen sich Vertreter der drei Westmächte in Washington über die sowjetische Antwortnote. Es wird damit gerechnet, daß sie an Rußland noch eine weitere Note richten werden.

Sowjetzonenflüchtlinge arm

Bonn (dpa). Die Situation des weitaus größten Teils der aus der Sowjetzone in die Bundesrepublik einströmenden Flüchtlinge ist äußerst schwierig, erklärte der Staatssekretär im Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, Franz Thedieck, am Dienstag in Bonn. Eine Erklärung des britischen Staatsministers Ken-

Dr. Auerbach soll Ehrenämter behalten

München (dpa). Der Landesverband der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern teilte mit, daß der Präsident des Landesentschädigungsamtes, Dr. Philipp Auerbach, seine jüdischen Ehrenämter beibehält.

Im Gegensatz zu Pressemitteilungen sei bei der Sitzung des Zentralrates der Juden in Deutschland Dr. Auerbach lediglich nahegelegt worden, wegen der ihm zugefügten Kränkungen sein Amt als Präsident des bayerischen Landesentschädigungsamtes im jüdischen Interesse niederzulegen.

Bettler-Organisation?

Göppingen (dpa). Die Göppinger Polizeidienststellen schließen aus verschiedenen Anzeichen darauf, daß es in Würtemberg eine „Bettlerorganisation“ gibt, die ihre Mitglieder über die „Konjunkturen auf dem Markt“ unterrichtet und bei größeren Festen und auf Jahrmärkten den „Einsatz“ der Bettler regelt. Nach der Zentrale dieser Organisation wird gefahndet.

Neue Atomexplosion in Amerika

Clermont Ferrand (AP/dpa). Ein Forschungsflugzeug, das im Dienste der französischen Landesverteidigung steht, hat in einer Höhe von 4500 Metern eine radioaktive Wolke entdeckt, deren Strahlungsintensität sich, wie bei späteren Beobachtungen festgestellt wurde, erheblich verstärkte. Nach Ansicht von Fachleuten ist aber die Intensität so gering, daß keine Gefahren zu befürchten sind.

In der vergangenen Woche wurde im Staate New York in den Vereinigten Staaten radioaktiver Schnee festgestellt. Man bringt diese Erscheinung mit den Versuchsexplosionen in Zusammenhang, die vor kurzem bei Las Vegas im Staate Nevada ausgelöst wurden.

Gestern ereignete sich in der Nähe von Las Vegas eine neue, die fünfte, Atomexplosion. Sie faß 160 km von der Stadt entfernt statt und ließ die Grundmauern erzittern. Der Lichtschein wurde in dem fast 500 km entfernten Los Angeles und selbst in Oakland, das 700 km weit ist, deutlich wahrgenommen.

Nach Mitteilungen werden bei den gegenwärtigen Versuchen atomische Auslösemechanismen für die Wasserstoffbombe erprobt. Die Wasserstoffbombe selbst soll innerhalb der nächsten zehn Monate im Pazifischen Ozean erprobt werden. Bisher wurden von der Atomenergiekommission noch keine Mitteilungen über die Fortschritte bei der Produktion der

Wasserstoffbombe gemacht. Es ist jedoch bekannt, daß zu ihrer Auslösung eine der üblichen Atombomben notwendig ist.

Königs-Hochzeit ohne Pomp

Teheran (AP). Der Schah von Persien, Mohammed Reza Pahlavi, wird seine Hochzeit mit der 18jährigen deutsch-persischen Prinzessin Soraya Esfandiari am kommenden Montag ohne den traditionellen Pomp und die märchenhaft kostbaren Geschenke einer persischen Hoflichkeit dieses Ranges begehen.

Mit Rücksicht auf die kritische Weltlage und den sozialen Notstand in Persien, hat der Schah die Feierlichkeiten auf ein Staatsbankett und einen Empfang beschränkt, die dem einfachen mohammedanischen Hochzeitszeremoniell folgen werden. Die ursprüngliche auf Ende Dezember festgesetzte Hochzeit mußte verschoben werden, da die hübsche Braut an Typhus und Grippe erkrankte.

Soraya, die Tochter eines Persers und einer deutschen Mutter, traf den jetzt 32jährigen Schah vor zwei Jahren auf einer Pariser Gesellschaft. Im Oktober vorigen Jahres brach sie unvermittelt ihre Studien in der Schweiz ab, kehrte nach Persien zurück, und verlobte sich. Der Schah war vorher mit einer Schwester des ägyptischen Königs Faruk verheiratet. Die kinderlose Ehe wurde geschieden.

Sowjets fordern Viererkonferenz

„Es gibt keinen Grund für eine weitere Verschiebung“

Paris (dpa). Die baldige Einberufung einer neuen Außenministerkonferenz der vier Großmächte wird in der jüngsten sowjetischen Note an die Westmächte gefordert, die am Dienstagabend in Paris veröffentlicht wurde. „Die sowjetische Regierung ist der Ansicht“, so heißt es in der Note, „daß es keinen Grund für eine weitere Verschiebung der Konferenz des Außenministerrates gibt.“

Die sowjetische Regierung erklärt sich in ihrer Note einverstanden, entsprechend dem Wunsch der Westmächte außer über die Demilitarisierung Deutschlands auch über andere Fragen zu verhandeln. Einwände gegen vorbereitende Beratungen von Vertretern der vier Mächte in Paris werden in der sowjetischen Note nicht erhoben. Die sowjetische Regierung betont ledig-

lich, daß bei diesen Besprechungen nicht auf Einzelheiten der Fragen eingegangen werden soll, die auf die Tagesordnung der eigentlichen Viererkonferenz gesetzt werden.

Die typisch russische Note

Der Sprecher des amerikanischen Außenministeriums erklärte, die neue sowjetische Stellungnahme zur Frage der Viermächte-Konferenz sei eine „typisch russische Note“, die erst näher geprüft werden müsse, bevor man irgendeine Ansicht äußern kann. Der Sprecher teilte mit, daß zwischen Vertretern der USA, Großbritannien und Frankreichs am Dienstag in Washington weitere Besprechungen über die Frage einer Viererkonferenz stattgefunden haben.

Attlee lehnt Moskau-Reise ab

London (dpa). Premierminister Clement Attlee lehnte gestern einen Vorschlag ab, nach Moskau zu reisen, um mit Stalin über Fragen des Weltfriedens zu beraten. Ein konservativer Abgeordneter hatte diese Reise vorgeschlagen, um die Kriegsfahrt zu vermindern. Attlee entgegnete, er halte eine Reise nach Moskau im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für nützlich.

Das „Jahr des Kaninchens“

Hongkong (AP). Unter dem donnernden Krachen von Kanonenschlägen, Feuerförschen, Pulverdrachen und anderen orientalischen Feuerwerkskörpern aller Art wurde am Dienstag in Hongkong das chinesische Neujahr eingeweiht. Das „Jahr des Kaninchens“ hat begonnen. Alle chinesischen Wahrsager sind sich darüber einig, daß auch das neue Jahr nicht viel Gutes bringen wird. Aber es wird besser sein, als das vergangene Jahr, das „Jahr des Tigers“.

Nur 40 Millionen für Wohnungsbau Stuttgart (Hue). Wie Finanzminister Dr. Frank gestern dem Finanzausschuß des württemberg-badischen Landtags mitteilte, könne zunächst nur über 40 Millionen DM für den Wohnungsbau verfügt werden. Ein Antrag der CDU, 40 weitere Millionen aus Landesmitteln aufzubringen, wurde abgelehnt.

Drei Bergleute tödlich verunglückt Dortmund (dpa). Auf der Zeche „Adolf von Hansemann“ in Dortmund-Mengede wurden am Sonntagabend in einem laufenden Streik im Flöz „Anna“ drei Bergleute erschüttert. Alle Rettungsversuche waren vergeblich.



Reinhold Maier im Fastnachtsumzug

Beim gestrigen Karlsruher Fastnachtsumzug, den weit über 100 000 Menschen sahen, wurde die von Baden-Anhängern gestaltete Gruppe „D'Schwäbisch Eisebah“ mit Reinhold Maier als Lokomotivführer besonders beachtet.

Foto: Schlesiger

Unsere Angelegenheit

A.N. Zweimal ist von Stellungnahmen amerikanischer Wirtschaftsorganisationen zur Mitbestimmungsfrage berichtet worden. Das einmal handelte es sich um den Außenhandelsrat, eine Vereinigung von im Außenhandel tätigen Firmen, nach deren Auffassung sich die noch vor einem halben Jahr günstig gewesenen Aussichten für private Investitionen des US-Kapitals in Westdeutschland verschlechtert hätten. Das andererseits war es der amerikanische Produzentenverband, der dem deutschen Generalkonsul in New York schrieb, die Verwirklichung des Mitbestimmungsrechtes in der Kohlen- und Stahlindustrie könne das amerikanische Privatkapital an Investitionen in Deutschland hindern. „Wenn in dieser kritischen Zeit zwei Fahrer am Steuerand sitzen“, heißt es in dem Brief, „können sie die Industrie niemals zu der so sehr benötigten maximalen Produktion und Beschäftigung führen.“ Die Betriebsleitungen müßten freie Hand haben, um wenig und schnell Entscheidungen treffen zu können.

Von gewerkschaftlicher Seite ist gegen solche amerikanische Äußerungen eingewandt worden, es sei von deutschen Unternehmen versucht worden, über die amerikanische Wirtschaft einen Einfluß auf die Entwicklung um die Mitbestimmung auszuüben. Diese Unterstellung kann wohl nicht ausreichend begründet werden, da bei der seit Monaten erkennlichen stärkeren Interessennahme der amerikanischen Wirtschaft an der westdeutschen ohnehin mit derartigen Bedenken gerechnet werden müßte. Das heißt aber nicht, daß wir sie für unsere innerpolitischen Auseinandersetzungen benutzen dürften. Aus den gleichen grundsätzlichen Erwägungen, aus denen abgelehnt werden muß, daß ein verfassungsmäßig unzulässiger Druck auf die parlamentarische Gesetzgebung ausgeübt wird, müßte auch gegen einen Druck von seiten des Auslands in dieser so problematischen Frage Einspruch erhoben werden. Es ist unsere eigene Angelegenheit, um die wir auf dem Boden unserer eigenen Verhältnisse ringen müssen; und die unterscheiden sich doch wesentlich von den amerikanischen.

Damit ist nicht gesagt, daß die Zusammenhänge internationaler Kapitalinvestitionen nicht auch im Hinblick auf die erstrebte Regelung in der deutschen Montanindustrie und etwa in weiteren Industrien berücksichtigt werden müssen. Wenn dazu geäußert wird, die sozial neugeordneten deutschen Unternehmen sollten und könnten auf Auslandskapital verzichten, so erinnert das stark an den Fuchs, der die Trauben sauer fand, weil sie ihm zu hoch hingen. Wenn sich der Lebensstandard unseres Volkes weiter erhöhen soll, sind auch Kapital-

zufuhren nötig. Das muß gerade im Interesse der breiten Arbeiterkreise gesagt werden. Wie sich eine Volkswirtschaft mit bloßer „Eigenfinanzierung“ abquält, zeigen die Ostzone und Sowjetrußland nur zu deutlich. Aus den Erfahrungen der zwanzig Jahre weiß man aber, mit welcher Genauigkeit das Ausland seine Geldanlagen zu sichern sucht. Jene Erfahrungen belasten uns noch heute mit der Frage der Anerkennung unserer Auslandsschulden, die ja bekanntlich im Zusammenhang mit einer Änderung des Besatzungsstatus einen hochpolitischen Charakter hat. An sich ist daher ein Interesse amerikanischer Kreise, die für eine Kapitalinvestition in Betracht kämen, an der Struktur der deutschen Unternehmungen durchaus natürlich.

Vom Volksinteresse aus gesehen, steht die ganze Mitbestimmung der Frage gegenüber: wie wird dadurch dem Gesamtwohl genützt? Es ist etwas hochtrabend von der „Menschenwürde“ gesprochen worden, die im Spiel sei. Ganz nüchtern gesehen handelt es sich aber darum, welchen Einfluß die Gewerkschaften auf die Betriebsleitungen nehmen können. Das ist der rote Faden, der sich durch die ganze Auseinandersetzung hindurchzieht. Deshalb sind ja gerade nicht die betrieblichen Arbeitnehmervertretungen stärker in die Mitbestimmung eingeschaltet worden. Und Gewerkschaften und betriebliche Arbeitnehmervertretungen stehen keineswegs immer auf einer Linie, was ja offenkundig ist.

Zum Gesetzentwurf der Bundesregierung wurde der Vorwurf erhoben, darin seien ursprüngliche Vereinbarungen geändert worden, so durch eine Herabsetzung der Belegschaftszahl von 300 auf 1000 als Voraussetzung für die Anwendung des Gesetzes. Praktisch gesehen denke man sich einmal die Schaffung von „Arbeitsdirektoren“ in allen solchen Unternehmen. Es wäre - erst recht bei einer weiteren Ausdehnung des Anwendungsbereichs - eine umfangreiche Schaffung gutbezahlter Direktorenposten mit einer neuen kostspieligen Bürokratie. Und man bedenke, was das hinsichtlich der Findung geeigneter Persönlichkeiten oder aber hinsichtlich einer Postenjägerei bedeuten würde. Erst im einzelnen zeigt sich ja, ob ein derartiges Gesetz Gutes oder Schlimmes schafft. Und das ist noch zu erweisen. Auch die beste Idee kann in der Wirklichkeit zu schanden gemacht werden. Dafür gibt es aus unser aller Erfahrungen genügend Beispiele und noch anschauliche Zeugnisse.

Das Mitbestimmungsgesetz enthält noch manche Klippen; und es ist keineswegs gewiß, daß es ohne weitere Schwierigkeiten mit einer nicht der Regierungskoalition entsprechenden Mehrheit verabschiedet werden würde.

Neues in Kürze

Los Angeles (AP). Der Drehbuchautor des ersten Tonfilms (The Jazz-Singer), Alfred Cohn, ist am Montag im Alter von 71 Jahren in einem Krankenhaus von Los Angeles verstorben. Er hat über 100 Drehbücher geschrieben und mehrere Bücher veröffentlicht.

London (AP). Die mathematische Fakultät der Universität Krakau hat Professor Irene Joliot-Curie in Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Verdienste den Titel eines Ehrendoktors verliehen, meldet die sowjetische Taß-Agentur am Dienstag.

Paris (dpa). Der französische Schriftsteller, Maurice Bardeche, der auf Grund seines Buches „Nürnberg oder das gelobte Land“ wegen Aufreizung zum Mord und Verherrlichung des Naziregimes angeklagt war, ist am Dienstag von einem Pariser Gericht freigesprochen worden.

Cherbourg (AP). Der hundertste amerikanische Waffentransporter mit Kriegsmaterial für Frankreich ist am Dienstag im Hafen von Cherbourg eingetroffen.

Straßburg (dpa). Die Beratende Versammlung des Europarates wird in diesem Jahr vom 5. bis zum 10. Mai in Straßburg tagen.

Suez (AP). Im Sommer dieses Jahres wird der Suezkanal zur Bewältigung des ständig wachsenden Schiffsverkehrs auf einer Strecke von 11 Kilometern eine 2. Fahrhinne erhalten.

Singapur (AP). Sechs in chinesischem Besitz befindliche Lagerhäuser in Singapur wurden am Dienstag durch ein Großfeuer vernichtet. Der Schaden beläuft sich auf 1 260 000 DM. Als Ursache wird Brandstiftung vermutet.

Saarbrücken (dpa). Postanweisungen aus dem Saarland können jetzt auch in das Ausland geschickt werden. Auch die Bundesrepublik gilt dabei als Ausland. Wie die saarländische Postverwaltung hierzu mitteilt, können damit Löhne, Unterstützungsgelder für bedürftige Verwandte, Sozialversicherungsbeiträge und ähnliches überwiesen werden.

Oberammergau (dpa). In der Oberammergauer Pfarrkirche wurde am Montagmittag die „Maria“ der letzten Oberammergauer Passionsspiele, Annette Mayr, mit dem 25jährigen Oberammergauer Robert Steidle getraut. Die Mariendarstellerin wird wie bisher in dem Lebensmittelgeschäft ihrer Schwiegermutter als Verkäuferin tätig sein.

Zum Tage

Regierung Pleven gefährdet

Trotzdem die Regierung des Ministerpräsidenten René Pleven einen außenpolitischen Erfolg „gebucht“ hat, wie seitens einer französischen Regierung, und trotzdem Pleven mit seiner antikommunistischen Linie Rückhalt genug in Frankreich gefunden hat, scheint sein Koalitionskabinet gefährdet. Es ist die Klippe der Innenpolitik, über die, wenn man die Zeitungen unseres Nachbarlandes liest, stürzen kann. Die Regierungsausgaben, die Reorganisation der Sozialversicherung und die Wahlreform — vor diesen Problemen scheint die Koalition Plevens zu verharren, insofern als sie geteilter Meinung ist. Pleven sollte, das ist unsere Meinung, wenigstens Gelegenheit erhalten, sein außenpolitisches Programm vor der Nationalversammlung zu erläutern. Denn im jetzigen Augenblick ist die Stabilität jeder Regierung des Westens von Wichtigkeit, die außenpolitisch an der Gemeinsamkeit des Zieles festhält. Der Akkord USA-Frankreich ist zu wertvoll, als daß er durch innenpolitische Fragen sekundärer Art in Frage gestellt werden sollte. h. b.

„Hessen“ oder „Freiheitsglocken“?

Als General Eisenhower von seiner Rundreise in Europa nach den Staaten zurückkehrte, war das erste, was man von ihm vernahm, er wolle keine „Hessen“ in seinem Heer der Atlantikpaktstreitkräfte. Er bezog sich damit auf die Deutschen, die jedem Soldatenspiel abgeneigt seien und sich deshalb nur widerwillig bereit finden würden, in einer europäischen Verteidigungsarmee unter seinem Kommando zu dienen. Der Amerikaner dachte dabei an die unglücklichen Landeskinde der Landgrafen von Hessen-Kassel, die von ihren Fürsten an fremde Kriegsherren verkauft wurden, um die leeren Kassen aufzufüllen. So hatte sich auch der König von England an die 15 000 Hessen gekauft und ließ sie gegen seine Kolonien in Nordamerika kämpfen, die gerade dabei waren, sich von englischen König und Parlament freizumachen. Man kann sich vorstellen, wie gering die Kampfmoral dieser Soldaten war. Für die Vereinigten Staaten ist diese Tatsache eine große Erfahrung geblieben, aus der Eisenhower bezüglich der Deutschen der Bundesrepublik die Nutzenwendung gezogen hat. Da man dem General zustimmen muß, wobei man allerdings nicht vergessen darf, daß der Vergleich, wie alle das tun, hinkt, ist es um so befremdeter, aus seinem Munde den Gedanken einer internationalen Freiheitslegion ausgesprochen zu hören. Er tadelt dies vor dem Wehrausschuß des amerikanischen Senats und meinte, in den Reihen der Legion könnten neben Angehörigen von Völkern, die vom Bolschewismus beherrscht werden, auch Deutsche dienen. Dann wäre also das, wovon er sprach, nur ein anderer Name für eine Fremdenlegion und ein nicht glücklich gewählter, weil Freiheit doch mehr sein soll als ein Recht, der sich in klingendem Wehrsold ausdrückt läßt. Die Amerikaner waren damals, als sie um ihre Unabhängigkeit kämpften, froh, als ihnen Söldner gegenüberstanden, weil ihnen dadurch die Erfolge leichter fielen. Wo, Herr Eisenhower, mag der Unterschied stecken zwischen „Hessen“ und Legionären? f. l.

Nach dem Wunsch des Kremels

Der ehemalige tschechoslowakische Außenminister Clementis geflohen... Ministerpräsident Gottwald unter Aufsicht der Geheimpolizei... Der Generalsekretär der tschechischen kommunistischen Partei, „erkrankte“. Der stellvertretende sowjetische Ministerpräsident und frühere Botschafter in der Tschechoslowakei Zorin in Prag. Alle diese Meldungen, obwohl sie teilweise erheblich mit Konjunktiven versehen sind, zeigen an, daß in der Tschechoslowakei die Zeit Bestrebungen im Gange sind, die besondere Beachtung verdienen. Man spricht sogar schon in einschlägigen Kreisen von einer ersten tschechischen Regierungskrise. Allem Anschein genügt der bisherige Kurs der noch jungen Regierung den Dirigenten im Krenel noch nicht. Besonders beachtenswert ist das erneute Auftauchen des stellvertretenden sowjetischen Ministerpräsidenten in Prag. Zorin ist in der Tschechoslowakei kein Unbekannter. Er hat schon einmal einmündig ex machina gleich die tschechischen politischen Fäden im Sinne des Kremels entwirrt. Kurz nach seinem letzten Besuch wurde Benesch gestürzt und Gottwald in den Sattel gehoben. Was hat Zorins Besuch für die Tschechoslowakei dieses Mal zu bedeuten? Wird nun nach Benesch auch Gottwald, der mit seinem ehemaligen

Die Aktivisten im Sog der Mehrleistung

Die betrogenen Nachkommen des neugebackenen Sowjetzonen-Ministerial-Direktors Adolf Hennecke

Berlin (AP). „Die am ärgsten Betrogenen sind in der Ostzone die Aktivisten.“ Das sagen Leute, die es wissen müssen: Führende Funktionäre des kommunistischen FDGB.

Die Aktivisten stellen keinen kleinen Personenkreis dar. Offizielle Angaben beziffern sie mit rund 120 000. Sie werden als die „fortschrittlichsten Arbeiter“ und der „beste Teil des klassenbewußten Proletariats“ gefeiert und geehrt. Sie haben sogar ihren eigenen Feiertag, den „Tag der Aktivisten“, an dem sie jedoch, abgesehen von einer Betriebsfeier, genau so arbeiten müssen wie das ganze Jahr. Ihnen wird nichts geschenkt. Wenn sie, angespornt durch das Beispiel des ersten Aktivisten Adolf Hennecke, glauben, nun wenigstens den Lohn für ihre Arbeit in Form einer Mehrzahlung erhalten zu können, so haben sie sich getäuscht, denn seit dem Jahre 1948, als Hennecke seine Leistung vollbrachte, hat sich manches geändert. Schon als die über 300prozentige Mehrleistung Henneckes wenige Wochen später von anderen Arbeitern auf fast 600, ja in einigen Fällen auf 700 Prozent der Norm gesteigert wurde, wurden „spontane“ Stimmen laut, die eine Herabsetzung der Norm verlangten. Diese Stimmen fanden nur zu bald Gehör bei den amtlichen Stellen, denn mit der Überschreitung der Norm war nach Ansicht der SED der Beweis erbracht, daß der Arbeiter in der Ostzone bis zum Einsetzen der Aktivistenbewegung zu wenig gearbeitet hatte. So wurden rund 40 000 besonders Ausschüsse eingesetzt, die neue „technisch begründete Arbeitsnormen“ errechnen mußten. Mit diesen neuen Normen war den Aktivisten der einzige Anreiz, mehr zu arbeiten, genommen — der höhere Lohn. Zu diesem Zeitpunkt aber konnten die Arbeiter nicht mehr zurück. Sie waren in den „Sog der Mehrleistung“ geraten, aus dem es in der Ostzone kein Entrinnen mehr gibt, es sei denn, man nehme den Vorwurf der Sabotage mit allen seinen Folgen auf sich. Und so bildeten sich 35 000 Arbeitsbrigaden, in denen nach sowjetischem Muster kollektiv „gehneckt“ wird. Der Vorarbeiter ist jeweils ein bewährter Parteifunktionär. So bildeten sich die Jugendaktiven, in denen Raubbau mit der Gesundheit und dem echten Enthusiasmus der Jugendlichen betrieben wird. Es bildeten sich die Blitzaktiven, und die „Bewegung der innerbetrieblichen Wettbewerbe“ wurde entfacht.

Der vorläufige Höhepunkt ist jetzt mit der Aufstellung der sogenannten Planbrigaden erreicht. Diese, die aus Arbeitern und Angehörigen der technischen Intelligenz bestehen, liefern die „Aktivistenpläne“, und der Arbeiter muß selbst „Ja und Amen“ zu allen Maßnahmen sagen, die ihn und seine Arbeitsfreudigkeit beschränken. Die Aktivistenpläne sehen unter anderem die Senkung der Selbstkosten vor. Das geht zuallererst auf Kosten der Löhne. Der angestrebte flüssige Produktionsablauf geht wiederum infolge der ständigen Stockungen wegen fehlender Rohstoffe und Energieeinsparungsmaßnahmen auf Kosten der Arbeitszeit. So wird die Arbeitsproduktivität zwar gesteigert, mit der Arbeitskraft des Arbeiters aber, und hierbei besonders der Aktivisten, wird Raubbau getrieben.

Die sogenannte Qualitätsbewegung ist nur ein Teil der Aktivistenbewegung, deren Entwicklung selbst ihr Initiator Adolf Hennecke nicht vorausgesehen hat. Hier wird den Aktivisten von vornherein die Bremse angelegt, die sie die Norm in Zukunft nur noch um geringes über-

schreiten läßt. Denn beides — Übererfüllung der Norm und Qualitätsarbeit — sind kaum zu erreichen, auch nicht unter dem Einsatz der ganzen Persönlichkeit. Die bestehenden Normen waren, auf wissenschaftlicher Grundlage errechnet, in den deutschen Betrieben schon seit Jahrzehnten auf einem Stand, der der Leistung des Arbeiters angemessen war.

Hennecke selbst, der „unselige deutsche Stachanow“, erscheint nur noch auf höhere Anordnung in der Öffentlichkeit. Seines Postens als Chefinspekteur der sächsischen Steinkohlenbergwerke ist er bereits vor längerer Zeit entbunden worden. Ihm ist das schlimmste geschehen, was es für einen Menschen geben kann; er ist aus seinem Lebenskreis, in dem er sich wohl fühlte, herausgerissen worden und hat in den neuen nicht hineingefunden. Er weiß, daß er die Achtung seiner Arbeitskollegen verloren hat. Er weiß aber auch — Äußerungen dieser Art sind bekannt geworden —, daß wenn er diese Aktivistenleistung nicht vollbracht hätte, die SED mit Sicherheit einen anderen „Hennecke“ gefunden haben würde.

UNO-Vorstoß auf Seoul geht weiter

Schwere Kämpfe an der Rollbahn Suwon—Seoul

Tokio (dpa). Nach vorübergehender Kampfpause setzten die UNO-Truppen am Dienstag, dem chinesischen Neujahrstag, hinter einem Wall von Bomben und Granaten ihren Vorstoß auf die südkoreanische Hauptstadt Seoul fort.

Die chinesischen Kommunisten haben an drei Stellen der Front in Korea am Dienstag schwächere Gegenangriffe gegen die in ihre Front eingebrochenen Panzerspitzen unternommen. Einige alliierte Einheiten mußten sich von ihren Höhenstellungen zurückziehen. Der Feind griff hauptsächlich nördlich von Kumsang, nördlich von Incheon und bei Höngsang an.

Die Seestreitkräfte der Vereinten Nationen griffen am Montag erfolgreich in die Kämpfe in West- und Ostkorea ein. Amerikanische und britische Kreuzer und Zerstörer setzten die Beschließung des Hafens und der Stadt Incheon fort.

Zwischen rotchinesischen Panzer- und Infanterieverbänden und den in Richtung auf Seoul vorstoßenden alliierten Offensivgruppen ist es am Dienstag zu schweren Kämpfen um die Rollbahn gekommen, die Suwon mit der republikanischen Hauptstadt verbindet. Zum erstmaligen Beginn der UN-Offensive hat die rotchinesische Heeresleitung Panzer gegen die alliierten Truppen in den Kampf geworfen. Alliierte Vorausabteilungen ist es im Verlaufe der Kämpfe gelungen, teilweise bis an die südlich des Han gelegenen Randbezirke von Seoul heranzukommen.

Am Mittelabschnitt der Front traten die alliierten Truppen nach mehrstündigem Trommelfeuer am Dienstagmorgen erneut zum Angriff an. Sie stießen über Höngsang hinaus nach Norden vor und warfen Feindeinheiten zurück, die sich ihnen in den Weg zu stellen versuchten. Eine südkoreanische Sturmabteilung hat, von amerikanischen Panzern unterstützt, in schnellem Vormarsch einen Punkt 40 Kilometer südlich des 38. Breitengrades erreicht. Dies stellt den weitesten Vorstoß seit Beginn der UN-Offensive dar.

Seit Beginn der Rollbahnschlacht südlich Seoul am Montagmorgen, wurden annähernd 8000 Kommunisten getötet oder verwundet. Die Gesamtverluste des Feindes in den letzten zwölf Tagen betragen über 57 000 Mann.

Die Chinesen haben Verstärkungen herangeführt, um das Vorrücken der UNO-Truppen im Westabschnitt aufzuhalten oder zumindest zu verlangsamen. Die Verluste der Kommunisten an der gesamten Front betragen nach Schätzungen allein am Montag über 7500 Mann und übertrafen damit die meisten Verlustzahlen eines einzigen Tages seit Beginn der neuen UNO-Offensive „mit begrenzten Zielen“. Der Oberkommandierende der 8. amerikanischen Armee, General Ridgeway, gab am Dienstag bekannt, daß in verschiedenen Fällen seit Beginn der Offensive 100 Getötete, Verwundete oder gefangen genommene Kommunisten auf einen Soldaten kamen, der bei den UNO-Streitkräften ausfiel. Der militärische Ruf, der den Chinesen vorausgegangen sei, fügte der General hinzu, sei in letzter Zeit stark erschüttert worden.

17 000 australische Bergleute streiken

Sydney. Über 17 000 australische Bergleute legen die Arbeit nieder, obwohl die australische Bundesregierung das Verbot erlassen hatte, eine Einlognregelung durchzuführen. Das australische Kabinet trat noch am Montag zusammen, um die durch den Ausstand der Bergleute entstandene kritische Lage zu erörtern. Der amtierende austral. Ministerpräsident Arthur Fadden hatte am Samstag erklärt, es würde „Kampf“ bedeuten, wenn die Bergleute trotz des gesetzlichen Verbots ihre Streikdrohung wahr machten. „Dies ist ein Kampf gegen den militanten Kommunismus“, hatte Fadden gesagt, „die Regierung wird nicht nachgeben“. Die Führer der Bergarbeitergewerkschaft haben die Behauptung der Regierung zurückgewiesen, daß die Arbeitsniederlegung von kommunistischer Seite inspiriert sei, und haben die Angelegenheit als eine reine Lohnstreitigkeit bezeichnet.

Papst eröffnet Fastenzeit

Vatikanstadt (AP). Papst Pius hat gestern mit der traditionellen Ansprache an die Pfarrerlichen und Fastenprediger des Bistums Rom, die er in einer Sonderaudienz empfing, die Fastenzeit eröffnet.

Der Papst wiederholte die Mahnung seiner Weihnachtsbotschaft an die Kirche, die „Schwachen“ dem Glauben zurückzugewinnen. Dies sei besonders wichtig in einer Zeit, da die Menschheit die kaum einem grausigen Kriege entronnen sei, in banger Furcht vor einem neuen, noch schrecklicheren Konflikt lebe und auf die Sicherung ihrer bloßen Existenz bedacht sei.

Sarawak will seine „weißen Radschas“

Singapur (AP). Der Kampf der 540 000 Eingeborenen von Sarawak um die Unabhängigkeit ihres kleinen Staates im Nordwesten der Insel Borneo ist in ein neues Stadium eingetreten. Anthony Brooke, ehemaliger britischer Abwehr-offizier und Erbe des dritten und letzten „Weißen Radschas“, hat letzte Woche, nach fünf Jahren passiven Widerstandes, seine Thronfolgerechte aufgegeben und die gegen das britische Kolonialsystem rebellierenden Eingeborenen-Stämme aufzufordern, die Waffen zu strecken. Als Antwort schrieben ihm die Aufständischen: „Wir bedauern, daß wir den Wünschen Eurer Hoheit nicht folgen können, aber wir wollen keine Kolonialregierung, sondern einen unabhängigen Staat innerhalb des britischen Commonwealth unter der verfassungsmäßigen Herrschaft des Radschas von Brooke.“

Sarawak ist erst seit 1946 britische Kronkolonie. Über hundred Jahre lang wurde es von den „Weißen Radschas“ zur Zufriedenheit seiner buntgemischten Bevölkerung regiert. Begründer der weißen Dynastie war James Brooke, ein britischer Abenteurer, der das fruchtbare, an Bodenschätzen reiche Land 1841 von einem malaisischen Sultan erwarb und es selbstherrlich bis zu seinem Tode regierte. Sein Neffe und Nachfolger, Sir Charles Brooke, stellte Sarawak, das so groß ist wie Griechenland, 1888 unter das Protektorat der britischen Krone. Im Jahre 1917 bestieg sein Sohn, Sir Charles Vyner Brooke, den Thron.

Wenige Monate nach dem hundertjährigen Jubiläum des Herrscherhauses, das 1941 mit allem Prunk der chinesisch-malaisischen Insel-

Außenminister innig befreundet war, nach beherrschten russischen Muster abgelöst werden? Wie dem auch sei, die Vorgänge in Prag werden auf jeden Fall auf eine weitere Verschärfung des tschechischen innen- und außenpolitischen Kurses hinauslaufen. Die Tschechoslowakei wird endlich eine echte Volksdemokratie erhalten, so wie es sich der Krenel wünscht. L. v. b.

Post für deutsche Gefangene in Indochina

Stuttgart (dpa). Deutsche Fremdenlegionäre, die sich als Kriegsgefangene in den Händen der kommunistischen Vietminh-Truppen in Indochina befinden, können neuerdings Post erhalten. Wie die Rechtschutzstelle des Evangelischen Hilfswerks in Stuttgart mitteilte, darf jeder dieser Deutschen, deren Zahl nicht gering sein soll, im Monat zwei Pakete im Höchstgewicht von je drei Kilo sowie Briefpost erhalten. Die Pakete müssen zwei Umhüllungen haben. Die größere Umhüllung muß folgende Anschrift tragen: „Monsieur L'Aumonier Tissot, Direction de L'Aumonerie Protestante S. P. 70022 T. O. E. Indochina“. Die zweite, innere Umhüllung muß den Namen und die frühere Einheit oder die französische Feldpostnummer des Empfängers sowie den Vermerk tragen: „en captivité de guerre“, der deutlich zu schreiben und dick zu unterstreichen ist. Für jedes Paket müssen eine Paketkarte und zwei Zollinhaltsverklärungen, diese in englischer oder französischer Sprache, ausgestellt werden. Die Postgebühr für ein 3 kg-Paket beträgt 5,80 DM. Die Sendungen werden etwa acht Wochen unterwegs sein. Das Evangelische Hilfswerk macht darauf aufmerksam, daß „gewisse Risiken“ nicht ausgeschlossen sind.

Schweden ernannt Staatsrat

Stockholm (dpa). Der Staatssekretär im schwedischen Außenministerium, Dag Hammarskjöld wurde als Staatsrat ohne Geschäftsbereich zum stellvertretenden Außenminister ernannt. Er wurde mit der Wahrnehmung der schwedischen Interessen im Rahmen der europäischen Wirtschaftszusammenarbeit und der Vertretung des Außenministers Professor Unden bei der OEEC und dem Europarat beauftragt.

Sowjetunion will nicht mehr für Koreakrieg liefern

London (dpa). Die Sowjetunion soll der chinesischen Volksrepublik und Nordkorea mit einer Einstellung der Waffenlieferungen gedroht haben, falls der Koreakrieg nicht schnell beendet werde. Wie der „Daily Telegraph“ aus militärischen Kreisen Washington erfahren haben will, soll die Sowjetunion erklärt haben, im Koreakrieg seien bereits zweimal soviel Waffenlieferungen draufgegangen, wie die Sowjetunion nicht nur für Korea, sondern auch für Indochina und andere „asiatische Abenteuer“ vorgesehen habe. Angesichts dieser Entwicklung halte man in Washington bisher unbestätigte Berichte für möglich, daß Mao Tse Tung zu Beratungen nach Moskau gegangen sei.

St.-Bernhard-Hospiz abgeschnitten

Genf (dpa). Das Hospiz St. Bernhard auf dem Simplon-Paß wurde durch Lawinen vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten. Einer der Mönche erklärte einem Reuter-Korrespondenten über die unbeschädigte Telefonleitung, daß am Montag den ganzen Tag über das Donnern der abgehenden Lawinen hörbar gewesen sei. In dem dichten Schneestreiben sei aber nichts zu sehen gewesen. Das Hospiz sei aber ein massives Gebäude und wohlgeschützt. Lebensmittel seien ausreichend vorhanden.

Wieder Lawinengefahr in den Alpen

Wien (dpa). Schwere Schneefälle in Kärnten haben wieder erneute Lawinengefahr gebracht. Ebenso heißt es, daß ansteigende Temperaturen in einzelnen Teilen des Landes die Lawinengefahr erhöht haben. Im Gailtal (Kärnten) wurde ein Personenzug völlig von Schneemassen eingeschlossen. Er konnte weder vor noch rückwärts bewegt werden. In Villach liegt über ein Meter Schnee. Das Lesachtal, in dem schätzungsweise 10 000 Menschen wohnen, ist vollkommen eingeschneit und von der Außenwelt abgeschnitten. Es ist nicht einmal mit Schlitten erreichbar.

Ein rabierter Gemeinderat

Basel (dpa). Über die Attacke eines politischen Gegners verärgert, versetzte ein Gemeinderat in Brenkendorf (Basel-Land) nach der Sitzung des Dorfparlaments seinem Widersacher einen Fußtritt in den Unterleib. Der Angegriffene mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Einen anderen Sitzungsteilnehmer versuchte der rasende Gemeindepolitiker mit einer Latte, die er vom Gartenzaun seines Hauses gerissen hatte, niederzuschlagen. Als man den Wütenden schließlich in sein Haus schaffte, feuerte er mit einer Flobert-Pistole aus seinem Fenster auf seine Gegner. Getroffen wurde niemand.

Herz im Feuer

ROMAN VON DORIS EICKE
COPYRIGHT BY OERTEL U. SPOERER REUTLINGEN

47. Fortsetzung

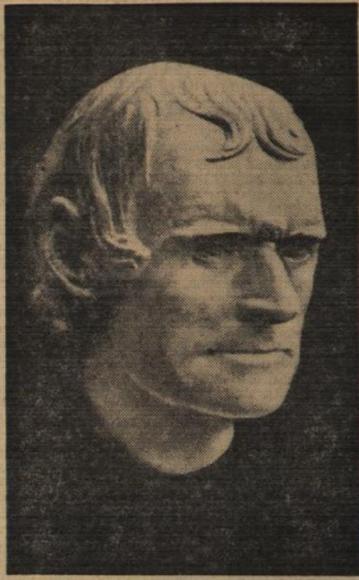
Lucienne stieß ein spitzes, böses Gelächter aus. „Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen dafür danke, es ist mein Geld, mit dem Sie jetzt die Großmütigen spielen, Glauben Sie vielleicht, daß Sie mich mit derlei Mätzchen bestechen könnten? Sie haben mein Leben ruiniert.“
„Ich fürchte, das haben Sie selbst getan.“
„Wenn Sie nicht wären, hätte Marcel — oh ich hasse Sie.“
Noemi konnte, einem inneren Warnungssignal zum Trotz, nicht länger an sich halten. „Er hätte Sie im gleichen Augenblick verlassen, da auch dieses Geld aufgezehrt gewesen wäre, und Sie wissen das im Grunde genau“, entgegnete sie fest. „Glauben Sie nicht, daß ich fühllos sei, aber ich bin der festen Überzeugung, daß das, was heute morgen geschehen ist, Sie nur von einem unerträglich gewordenen Elend befreite. Wenn der erste Schmerz vorüber sein wird, werden Sie selbst einsehen.“
„Lächerlich!“
„Madame Flaux, glauben Sie mir doch ein einziges Mal, daß ich es gut mit Ihnen meine, und daß ich Ihnen aufrichtig helfen will! Diese Liebe ist nichts anderes, als eine schwere seelische Krankheit, und so wie Sie mit einem körperlichen Leiden zum Arzt gehen würden, so müssen Sie es auch mit diesem tun. Warten Sie keinen Tag länger, verwenden Sie alle Ihre Energie auf das einzige Ziel: innerlich frei und gesund zu werden.“
„Ha, ich soll wohl mein letztes Geld irgend einem gelehrten Idioten in den Rachen werfen, um dann um so sicherer Hungers sterben!“

Ich werde Sie nicht im Stich lassen, und auch Ihr Bruder wird Ihnen helfen, jetzt, wo das Hindernis gefallen ist. Kommen Sie mit mir nach Rovio, ich kenne in Brissago einen vorzüglichen Psychiater, er wird Ihnen helfen, wenn Sie sich ihm ganz anvertrauen.“
„Ach so, darauf läuft es hinaus! Sie wollen mich Ihrem Spießgesellen in die Hände spielen, damit er mich in eine Anstalt sperrt und Sie Ihre Beute besser froh werden können!“
„Madame Flaux“, sagte Noemi tief verletzt und stand auf. „die langjährige Gesellschaft eines moralisch verkommenen Menschen hat Sie offenbar unfähig gemacht, noch an eine anständige Regung zu glauben.“
Mit ihr hatte sich auch der Hund erhoben und heftete die Augen wachsam auf die beiden Frauen. Er hörte aus dem ungewohnt harten Ton seiner neuen Herrin heraus, daß da etwas nicht in Ordnung war.
Lucienne hatte bei Noemis Worten die spitzen Nägel tief in die seidene Decke gekrallt.
„Was — was — was Sie — mein Mann —“
„Ist ein krimineller Mensch, das wissen Sie besser als ich, und Gott hat es gut mit Ihnen gemeint, daß er Sie endlich von ihm befreite.“
Beinahe hätte Noemi ihre Wachen, aber unvorsichtigen Worte bitter gebüßt. Noch bevor sie ausgesprochen, hatte Lucienne sich blitzschnell nach vorne geworfen, und in dem fanatischen Wollen, diese bittere Wahrheit augenblicklich zum Verstummen zu bringen,

die schwere silberne Kanne mit dem kochend heißen Tee gepackt. Eine Sekunde schwebte sie blitzend hoch über ihr in der Luft, im Augenblick aber, da die Rasende damit zuschlagen wollte, sprang sie der Hund mit drohend gefletschten Zähnen an. Von Kintheit an durch blinde Furcht vor Hunden belastet fuhr Lucienne mit einem Angstschrei zurück. Durch die unkontrolliert heftige Bewegung geriet die Kanne unwillkürlich ins Schleudern, und ein breiter Strahl des dampfenden Getränks traf sie aus dem ihr zugekehrten Schnabel mitten ins Gesicht. Entsetzt öffneten sich ihre klammernden Finger, und nun war das Unheil nicht mehr aufzuhalten. Die Kanne traf die Zurück-sinkende auf die Brust und entleerte dort ihren Inhalt, bevor Noemi noch zugreifen konnte. Was danach folgte, war das Chaos schlechthin. Die Verbrühte schrie, daß es gellend durch das Haus hallte, um Hilfe, der Hund, toll geworden durch das Geschrei, bellte wie rasend und war kaum noch von seinem Opfer abzuringen. Mitten in dieser entsetzlichen Verwirrung stand Noemi, mit dem kaum zu bändigenden Tiere ringend, das sich schließlich in seiner ratlosen Wut gegen sie selbst zu wenden begann. Frau Schmid, die schreckensbleich auftauchte, verlor angesichts der Situation alle Tatkraft und sank, statt ihrer Herrin zu Hilfe zu eilen, auf den nächsten Stuhl, während Noemi den geifernden Rachen des Hundes kaum mehr von sich abzuhalten vermochte.
Gott allein weiß, was noch geschehen wäre, wenn der gemächlich durch das Portal einfahrende Wolf die schaurig gellenden Schreie nicht vernommen, und da ihm niemand öffnete, kurzerhand ein Fenster eingeschlagen hätte. Er brauchte den Schauplatz des Unheils nicht erst zu suchen, sein Instinkt wies ihm sofort den richtigen Weg.

„Brutus — kusch!“ Als hätte eine unsichtbare Hand ihn zurückgerissen fuhr der Hund herum. Es war sein Name, den diese Donnerstimme rief, und sie tat es in einer Form, die selbst seine durch das entsetzliche Schreien blind aufgescaltete Wut durchdrang. Einen Augenblick starrte er mit hechelnder Zunge auf den Eingetretenen, dann warf er den schönen Kopf zurück und stieß aus tiefster Brust ein klagendes Heulen aus, das diesem Mann, den er von allen am besten kannte, wohl seine Unschuld beteuern sollte. Wolf hatte jedoch keine Zeit, auf den chaotischen Zustand seiner Hundeseele Rücksicht zu nehmen, mit einem wohlgeleiteten Schlag verschaffte er sich das nötige Übergewicht und spedierte ihn aus dem Zimmer.
„Noemi, was geht hier vor zum Donnerwetter?“
„Wir müssen — ihr helfen“ — versuchte diese zu sagen, aber ihren Lippen entwich kein Laut, während die Frau im Bett, bei der jetzt die Verbrennungsschmerzen mit voller Gewalt einsetzen begannen, immer in der gleichen hohen, markerschütternden Tonlage weiter-schrie.
„Hilfe — Hilfe — sie will mir ans Leben —“
„Wenn Sie nicht sofort mit diesem idiotischen Geschrei aufhören —“
„Hilfe — Marcel!“
„Da hilft nur ein Eimer kaltes Wasser“, knurrte Wolf bitterböse zwischen den Zähnen. Frau Schmid, holen Sie mir welches!“
„Herr Doktor — im Ernst?“
„Vorwärts, bevor wir die ganze Straße auf dem Halse haben!“
„Aber das schöne Bettzeug —“
Ein gereizter Blick brachte sie zum Verstummen und in unglaublich kurzer Zeit war das Gewünschte zur Stelle.

„Vorsicht! Sie ist verbrüht!“ brachte Noemi, die schwer atmend an der Wand lehnte, nun endlich mühsam heraus, aber sie konnte und wollte vielleicht auch die Prozedur nicht mehr aufhalten. Um das Wasser nicht zu schlucken, mußte Lucienne nun zwangsweise den Mund zumachen. Die Stille, die so urplötzlich nach dem wahnwitzigen Schreien eintrat, wirkte geradezu tödlich.
„So — etwas ist rau aber heilsam“, sagte Wolf befriedigt. „Wenn Sie sich entfallen lassen, noch einmal derart loszuliegen, werde ich Sie solange begießen, bis Sie schwimmen müssen!“
„Wolf sei nicht so roh, sie ist doch verletzt“, flüsterte Noemi, sich zusammenraffend neben ihm.
„Das sehe ich. Wie, zum Teufel, ist denn das zugegangen?“
Bevor sie noch antworten konnte, kam vom Bett her ein langgezogenes zitterndes Wimmern, dann fiel Luciennes Kopf plötzlich, wie abgebrochen, zur Seite.
„Sie ist ohnmächtig geworden. Rasch, Wolf, wir müssen sie umbetten und einen Arzt holen. Die Verbrennungen sind sicher schwerzhaft, aber keine ernste Gefahr, wenn sie sofort behandelt werden. Ich sorge mich nur wegen der Augen — ach Wolf, es war schrecklich!“
„Jetzt will ich zuerst einmal wissen, was geschehen ist, vorher rühre ich keinen Finger für diese Person!“
„Ich ging zu ihr hinein, als sie aufwachte und wollte Tee mit ihr trinken“, berichtete Noemi in hastigem Flüsterton. „Du kannst mir glauben, daß ich mir alle Mühe gab, aber sie hat mich derart angegriffen und beleidigt, daß ich schließlich nicht mehr an mir halten konnte.“
„Was?!“ rief Wolf entsetzt. „Du hast sie angegriffen?“
(Fortsetzung folgt)



Thomas Jefferson, Lebensmaske von Brower

Südwestdeutsche Umschau

Giebelstadt (K): Die Landespolizei konnte bei einer Aktion eine Diebesbande ausheben und Diebesgut beschlagnahmen. In der Hauptsache handelte es sich um Waren, die aus amerikanischen Personenwagen gestohlen wurden.

Landauhach (Ha): Drei Knaben fanden eine 3,7-Pakgrate, die sie zuerst mit Streichhölzern, dann durch Aufschlagen auf einen Stein zur Entzündung zu bringen versuchten. Die Explosion verletzte einen Jungen schwer, zwei andere leicht.

Ketsch (Ha): Eine aus einem Erdloch ragende Kinderhand führte zur Entdeckung der Leiche eines sechsmonatigen Kindes. Die Mutter, ein zwanzigjähriges Flüchtlingsmädchen, gestand nach der Verhaftung, ihr Kind mit einem Knebel erstickt zu haben.

Höchstädt (Aisch) (K): Ein Juwelier aus Höchstädt wurde unterwegs auf dem Fahrrad von zwei Männern angehalten und seiner Burschenschaft im Werte von 1800 DM beraubt. Außerdem nahmen sie ihm einen Brillantring weg.

Heidelberg (H): Auf der Karlsruher Straße wurde ein Radfahrer — es handelt sich um den 64-jährigen Karl Leucht, wohnhaft in Heidelberg — von einem Kraftfahrzeug angefahren und tödlich verletzt. Nach dem Unfall schaltete der Kraftfahrer die Beleuchtung aus und fuhr davon. Es wird nach ihm gefahndet.

Mosbach (K): Die Gemeinderatswahl in Mosbach ist angefallen worden, weil ein Lautsprecherwagen der CDU in der Hammerwerkssiedlung ausgerufen hatte, daß der SPD-Kandidat Müller zurückgetreten sei. Müller ist Angestellter des Landratsamts und ist nach einer Erklärung von Dr. Unser wählbar. Somit wird die Wahl angefallen.

Knittlingen (RFM): Ein 75-jähriger Rentner stürzte vom Heuboden fünf Meter tief ab. Er brach sich den Halswirbel und starb nach wenigen Sekunden.

Freiburg (da): Die Arbeitslosenquote stieg im Monat Januar in Südbaden um fast 1000 auf 18 570. Die Abnahme betrug 1407. Wäre die Versorgung mit Kohlen besser gewesen, hätte eine noch föhrlbare Entspannung einsetzen können.

Neustadt (da): „Im Auftrag des Regierungsrates“ holten zwei Männer auf dem Landratsamt den großen Teppich aus dem Dienstzimmer des Landrats ab, um ihn dem Elferat zur Verfügung zu stellen. Nachforschungen haben ergeben, daß der Teppich beim Elferat nicht abgeliefert wurde.

Konstanz (da): Die Autofähre Konstanz—Meersburg beförderte im Jahre 1950 nahezu 200 000 Pkw, über 200 000 Fahrräder und 1,3 Millionen Personen. Die drei Fährschiffe haben seit 1928 195 000 Fahrgäste zurückgelegt, was dem 4/5-fachen Erdumfang entspricht. Die Stadt will den Bau eines vierten Fährschiffes in Auftrag geben, dessen Baukosten sich auf rund 900 000 DM belaufen sollen.

Stuttgart (He): In Wangen wurde ein schwerverletzter 52-jähriger Mann auf der Fahrbahn gefunden. Der Mann ist vermutlich aus dem zweiten Anhänger eines Straßenbahnzuges herausgefallen.

Leónberg (wk): Nachdem eine Frau sechs Jahre lang von ihrem Mann nichts mehr gehört hatte — er wurde 1944 in Rumänien vermißt — erhielt sie jetzt eine Karte von dem längst Totgeglaubten. Die Karte wurde Ende vorigen Jahres geschrieben.

Edlingen (Hpd): Am Neckarufer bei der Maschinenfabrik Edlingen wurde die Leiche eines Siebzehnjährigen aufgefunden. Der Tote konnte identifiziert werden. Es steht noch nicht fest, ob ein Unfall oder Selbstmord vorliegt.

Der Dollarkönig aus Walldorf:

Bibelfelle gegen Indianerskalps

Erste Periode des „Winnig of West“ — Ausbeutungsprobleme der Pelz-Company

Ein Tatsachenbericht von Hans Leopold Zollner

V. Eine halbe Million investierte John Jacob Astor in der 1808 von ihm gegründeten „Amerikanischen Pelz-Company“. Gesellschaft nannte sich das neue Unternehmen, bestimmend aber war allein Astor, ihr Präsident. Ihm gehörte das Kapital, und jede Phase der kommerziellen Entwicklung wurde von ihm diktiert und überwacht. So waren alle Erfolge der Pelz-Company mit seinem Namen verknüpft, aber — mögen es auch gefällige Biographen bemängeln, wie immer sie wollen, — auch alle Verbrechen, Bestechungen, Verführungen und Erpressungen fallen demnach auf Astor zurück. — — —

Entdeckung und Pelzhandel

Ein guter Teil aller nordamerikanischen Entdeckungen und Erforschungen sind mit dem Pelzhandel verbunden. Alexander Mackenzie, ein englischer Pelzhändler, hatte schon in den Jahren 1792/93 die Durchquerung des Kontinents vom Atlantik zum Pazifik erfolgreich gewagt, um so eher über den Rahmen des augenblicklichen Gelderwerbs zu einer dauerhaften Gewinnmöglichkeit zu gelangen.

Kaum hatten sich die Vereinigten Staaten konstituiert, da erkannte die Regierung, daß eine Besiedlung ihres riesigen Territoriums nur dort ruhig und sicher fortschreiten konnte, wo ihr die Forschung Wege gebahnt hatte. Zwar waren es nach der Wende des Jahrhunderts kaum sieben Millionen Menschen, die sich Amerikaner nannten, aber diese saßen fast alle noch in dem schmalen Küstenstreifen längs des Atlantik. Jenseits des Mississippi erstreckten sich noch ungeheure Weiten, die kaum eines Menschen Fuß betreten hatte, und hinter der Mauer der Rocky-Mountains blaute nahezu unbekannt der Pazifische Ozean, der Mittler zum Fernen Osten. — Die erste Periode des „Winnig of West“ begann!

Thomas Jefferson, der zweite Präsident der USA, gab selbst den Anstoß zur Durchquerung und Erforschung des Landes. 1806 standen die Forscher Lewis und Clarke nach unendlichen Mühsalen auf der Wasserscheide zwischen den beiden Weltmeeren. — Als nun auch der Präsident der Amerikanischen Pelz-Company dem Präsidenten der Vereinigten Staaten einen Plan vorlegte, eine Expedition auszurüsten, um an der Westküste eine Niederlassung zu gründen, schrieb ihm Jefferson voller Begeisterung zurück: „Ich betrachte es als ein großes Verdienst, mit einer Niederlassung an der Westküste Amerikas anzufangen, und ich blicke mit Befriedigung in die Zukunft eines Landes, dessen Bürger sich über die ganze Länge dieser Küste hin verbreiten. Der Plan bedeutet eine große Tat im öffentlichen Interesse!“

Siedlung „Astoria“

Zweifellos erhob sich dieser kühne Plan weit über Astors sonstige eigennützige Konzeptionen, aber in Wirklichkeit dachte der gerissene Business-Man dabei doch nur an sich. Jeffersons Brief mag ihm vielleicht geschmeichelt haben, entscheidend für den Präsidenten der Amerikanischen Pelz-Company war jedoch die mit dieser Anerkennung verbundene Sanktionierung eines Monopols.

Mit der ihm eigenen nüchternen Überlegung und eisernen Energie setzte nun Astor den Plan in die Wirklichkeit um. Dabei setzte er den Erfolg nicht auf eine Karte allein; er rüstete gleich zwei Expeditionen aus. Die eine schickte er zu Schiff ums Kap Horn, entlang der südamerikanischen Küste, an den Gestaden des späteren Kaliforniens vorbei; die andere legte die 8000 Meilen lange Strecke im Treck zurück, den Missouri hinauf, durch Prärien und Urwälder, die Felsmassive der Rocky-Mountains unter schwersten Strapazen überwindend und immer wieder in Kämpfe mit den eingeborenen Indianerstämmen verwickelt, bis sie am Columbia-River anlangte und teils in Kanus, teils zu Fuß seine Mündung erreichte. Die erste Expedition war schon früher am ausgemachten Orte angekommen und hatte unterdessen mit dem Bau einer Siedlung begonnen, die den stolzen Namen „Astoria“ führte. Am 23. März 1811 gingen die „Stars and Stripes“ zum erstenmal über den primitiven Hütten und Zelten empor, darunter wehte die weiße Flagge mit dem roten A.

Schnaps für Indianer

Um die gleiche Zeit kamen Astors Grundstückspekulationen richtig in Schwung, und auch

im Pelzgeschäft vermochte er sich schadlos zu halten. — Nach dem Erwerb Louisianas im Jahre 1803 wartete jenseits des Alleghany-Gebirges ein riesiges Gebiet auf seine wirtschaftliche Erschließung und Durchdringung; seine Lebensadern waren der Mississippi, der Ohio und der Missouri. Auf dieses Land, das bis jetzt nur Indianerstämme bewohnten und in dem es noch von wertvollsten Pelztieren wimmelte, konzentrierte Astor Macht und Mittel seiner Gesellschaft. Das unumschränkte Monopol lag ja bereits in seinen Händen, so daß er über das riesige Gebiet von den Großen Seen bis zum Golf von Mexiko praktisch unumschränkt herrschte. Zwar galten dem Namen nach auch hier die Gesetze der Vereinigten Staaten, aber die Regierung war nur an wenigen Orten durch kleine Forts oder Camps der Armee vertreten, und tatsächlich war das Ausbeutungsprogramm der Amerikanischen Pelz-Company das einzig geltende Gesetz. Von drei Niederlassungen aus, eine zu St. Louis, die andere zu Detroit und die dritte zu Mackinac, zog die Aufkauftruppe von zehn oder fünfzehn Agenten hinaus.

Nicht einmal dreier Jahrzehnte bedurfte es, und die Indianer waren Astors tributpflichtige Lieferanten und Schuldner — und aus den freien, stolzen Pawnees, Tscherokees, Chikasaws und Sioux waren verkommene trunkstüchtige und knechtelige „Redskins“ geworden. Schuld an dieser moralischen und materiellen Verelendung eines kühnen und freiheitsliebenden Volkes aber waren — Astor und sein alter „Bundesgenosse“, der Whisky!



Der New Yorker Broadway um 1850

Fritz von Opel der Bigamie beschuldigt

Anklage vor dem New Yorker Gerichtshof — Prozeß um Tankstellen

New York (t): Fritz von Opel, der nach 1933 nach den USA emigrierte und sich dort naturalisieren ließ, erlebte während seiner Ferien, die er zur Zeit in der Schweiz verbringt, eine unangenehme Überraschung: Die Post brachte ihm eine Anklage wegen Bigamie ins Haus. Die Anklage wurde beim New Yorker Gerichtshof durch Margot von Opel, seine erste Frau, eingereicht, die Fritz von Opel 1929 kennengelernt und nach wenigen Wochen in Wiesbaden geheiratet hatte.

Die Ehe war zunächst außerordentlich glücklich verlaufen. Nach Kriegsende trat jedoch eine ziemliche Entfremdung ein, und als Fritz von Opel in Nantucket die charmante Emitta Herran kennenlernte, kam es zum offenen Bruch. Fritz von Opel verliebte sich in die 37-jährige Tochter eines kolumbianischen Diplomaten und trennte sich von seiner Frau, die eine Stellung als Privatsekretärin annahm, um ihr Leben fristen zu können, da Fritz von Opel sich nach ihren Angaben weigerte, irgendeine Unterstützung zu gewähren. Er war wegen einiger nazifreundlicher Bemerkungen 1942 verhaftet worden und verbrachte drei Jahre im Sammellager von

Louisiana, das er erst im Mai 1945 wieder verlassen konnte.

Margot von Opel behauptet, daß ihre Ehe mit Fritz von Opel noch immer bestehe. Erst vor kurzem habe er eine Scheidungsklage in Liechtenstein eingereicht, wo sie geboren wurde. Sie habe so lange nichts gegen ihn unternommen, solange er sie ab und zu besucht habe, und habe auch stillschweigend hingenommen, daß der Verbindung zwischen ihrem Gatten und Emitta Herran ein Kind entsproß. Als sie jetzt aber hörte, daß Emitta Herran sich einen Paß auf den Namen von Opel ausstellen habe lassen, sei ihre Geduld zu Ende gewesen, sie habe deshalb gegen ihren Mann ein Verfahren wegen Bigamie anhängig gemacht. Fritz von Opel weist zurück und nennt die Anklage einen Erpressversuch. Fritz von Opel führt gegenwärtig einen Prozeß gegen die amerikanische Regierung, die einige seiner Besitztümer als feindliches Gut beschlagnahmt hat. Er besitzt vor allem zahlreiche Tankstellen im mittleren Westen Amerikas, deren Wert auf vier Millionen Dollars geschätzt werden, die ihm aber nach Kriegsende nicht zurückgegeben wurden.

bietet einen widerlichen Schauplatz der Betrunkenheit, Ausschweifung und Verkommenheit; das ist die Quelle aller unserer Schwierigkeiten und fast aller Mordtaten, die im Indianergebiet begangen werden.“ — Natürlich gab es auch unter den Indianern energische Häuptlinge, die sich gegen das „Feuerwasser“ und seine Importeure zur Wehr setzten, und zwischen 1815 und 1830 wurden mehr als 150 Händler der Pelz-Company von aufgebracht Indianern erschlagen. Das war ein Akt der Notwehr, denn alle Vorstellungen bei der Regierung nutzten nichts, und Zeugnisse von Indianern waren in Zivil- und Strafprozessen nicht rechtsgültig. — Immer hemmungsloser verlangten schließlich die Rothäute nach „Feuerwasser“, und da sie seinen Erwerb mit ihren Pelzen bezahlen mußten, auch Decken, Flinten, Pulver und Tabak nur vom Astorschen Monopol beziehen konnten, rutschten sie immer tiefer in Schulden und Abhängigkeit. 40 000 Dollar schuldeten die Winnebago-, Sac- und Fox-Indianer im Jahre 1829 der Gesellschaft. Sie mochten in den eisigen Wintern noch so eifrig Pelztiere jagen, deren Felle dann die Schultern der Schönen Europas schmückten, ihre Schulden wurden deswegen nicht kleiner. Rettungslos erlagen sie dem Teufel Schnaps, betranken sich sinnlos, wenn sie im Frühjahr die Beute zu den Faktoreien der Pelz-Company brachten, wo man sie beim Wägen der Pelze betrog und dann um den Kaufpreis prellte.

Warum aber sah die Regierung tatenlos zu? — Verbrechen zu, die ein ganzes Volk ruinierten? Die Erklärung bringt ein Eintrag im Hauptbuch der Gesellschaft vom 3. März 1817: 35 000 Dollar nicht näher bezeichnete Aufwendungen an den Gouverneur von Michigan. Dafür konnte man schon zwei Augen zudrücken, und John Cap tat es auch später, als er Kriegsminister wurde, und ehrliche Offiziere und Kommandanten in ihren Berichten die Schandtat der Amerikanischen Pelz-Company meldeten.

Lesen Sie am Freitag:

Auch Millionäre müssen sterben.

Mord in Langenargen

Konstanz (bn): Ein furchtbarer Mord trug sich in der Bodenseegegend Langenargen zu. Als am Morgen das zwei-jährige Kind einer Flüchtlingsfrau unauffällig schrie, erbrachen Hausbewohner die Wohnung. Innen bot sich ein grausiger Anblick. Mit zertrümmertem Schädel lag die Frau tot im Zimmer. Der Raum selbst war von dem Täter nach Wertgegenständen durchwühlt worden. Als Täter an diesem Mord kommt nur ein 28-jähriger Pole namens Kasimir Barzack in Frage. Der Pole wohnte im gleichen Haus der Ermordeten und hat, wie die Ermittlungen ergaben, am späten Abend die Frau aufgesucht. Es wird vermutet, daß der Mord gegen Mitternacht geschah. Der Täter löste einige Zeit nach seiner Mordtat auf dem Bahnhof Langenargen eine Schnellzugsfahrt und ist seitdem flüchtig. Der Ehemann der Ermordeten fand sich am Morgen im Krankenhaus Friedrichshafen.

„Wege der Liebe“ preisgekrönt

New York (AP): Im polizeilich bewachten Gebäude der „Radio Corporation“ fand die Verleihung der Auszeichnungen statt, die der Verband der Filmkritiker New Yorks jährlich für die besten filmischen Leistungen des In- und Auslandes vergibt. Den Preis für den besten ausländischen Film des Jahres 1950 erhielt die französisch-italienische Trilogie „Wege der Liebe“ (Ways of Love) von Pagnol-Renoir-Rossellini. Der darin enthaltene 1948er Streifen Rosselinis „Das Wunder“ hatte in New York einen Filmskandal ausgelöst. Gegen seine Auszeichnung waren Demonstrationen angekündigt worden, die jedoch ausblieben.

Als bester amerikanischer Film des Jahres 1950 wurde die Broadwaykomödie „All about Eve“ (etwa: Eva im Mittelpunkt) der 20th Century-Fox ausgezeichnet, für den gleichzeitigen Joseph Mankiewicz den Preis für die beste Regieleistung erhielt. Die Preise für die besten schauspielerischen Leistungen fielen an Bette Davis (in „All about Eve“) und Gregory Peck (in „Twelve o'clock high“), ebenfalls 20th Century-Fox.

Seine beste Rolle

Port of Spain (Trinidad). Der Strafgefangene Saywell Gordon verließ unter tobendem Beifall die kleine Behelfsbühne auf der er im Gefängnis von Carrera vor seinen „Kollegen“ und den Wächtern der Justiz die Rolle eines martialischen Polizisten gespielt hatte. Bei Beginn des zweiten Aktes suchte man ihn vergebens. Die Alarmsirenen heulten, die Gefangenen verschwanden in ihren Zellen, und die Lustbarkeit hatte ein jähes Ende.

Der Grund: Gordon hatte weniger Gehorsam vor dem Gesetz bewiesen, als es auf der Bühne schien. Er hatte sich samt seiner Uniform aus dem Staube gemacht.

Historiker-Tagung auf der Comburg

Auf der Akademie Comburg bei Schwäbisch Hall fand eine Arbeitstagung von etwa 50 Historikern und Geschichtslehrern aus Baden und Württemberg statt. Sie hatte es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, die ernste Verantwortung aufzuzeigen, die in der Forschung wie im Lehren jeder trägt, der „den Geist der Zeiten“ zu erkennen und zu deuten sucht. In einem einleitenden Vortrag erläuterte deshalb Oberbürgermeister Dr. Frey vom Kultministerium Stuttgart die brennenden Fragen des Geschichtsunterrichts. Die politische Geschichte wird nicht mehr für alle Perioden im Brennpunkt des Interesses stehen, sondern Geistes-, Kultur- und Sozialgeschichte verlangen gebieterisch das gleiche Recht. Oftmals auch werden bisher weniger beachtete Tatsachen und Entwicklungslinien nach gewissenhafter Prüfung zu einer Korrektur unseres Geschichtsbildes führen. Dafür zeugte etwa die weite Aspekte eröffnende, von Privatdozent Dr. Seckel-Stuttgart vortragene These, daß bei einem weltgeschichtlich orientierten Unterricht künftig auch den Völkern und Kulturen Asiens ein gebührender Anteil einzuräumen sei.

Aus den Epochen abendländischer Geschichte waren alle großen Zeiträume in den einzelnen Referaten vertreten. Universitätsprofessor Dr. Hans Schaefer-Heidelberg schilderte in einem bedeutsamen Vortrag, wie es Augustus gelang, unter Wahrung überlieferter Formen eine Staatserneuerung durchzuführen. Die über viele Jahrhunderte sich erstreckenden Nachwirkungen, wie sie von der griechischen und römischen Kolonisation ausgehen, stellte ein zweites Referat desselben Gelehrten heraus, während eine von umfassender Kenntnis der Probleme getragene Studie von Professor Dr. Sütterlin die Wurzeln aufzeigte, die aus

germanischer, antiker und christlicher Überlieferung den mittelalterlichen Reichsgedanken formten. Dr. Gillen wies an einer Fülle von Lichtbildern verschiedene Möglichkeiten unterrichtlicher Behandlung der Kunst auf und entwickelte die Gesichtspunkte, die vor allem bei der überwiegend visuell veranlagten heutigen Jugend zu berücksichtigen sind.

Eine weitere Gruppe von Vorträgen beschäftigte sich mit Problemen, die im Historischen wurzeln, aber voller Aktualität sind. So legte Professor Dr. Joergler-Karlsruhe dar, wie die Idee des Weltfriedens, die schon die Besten aller Zeiten und Völker bewegt hatte, bei Kant in seinem berühmten Traktat ihre Begründung erfährt aus der zwingenden Kraft seiner Ethik, wie damit zugleich aber auch der Philosoph einen konstruktiven und durchaus nicht utopischen Beitrag liefert zur Anbahnung eines überstaatlichen Rechtszustandes, der freilich nur bei Übereinstimmung von Moral und Politik erreichbar ist. Oberstudiendirektor Dr. Franke-Berlin entwickelte ideenreiche Definitionen von Persönlichkeit und Masse. Professor Bresch-Karlsruhe gelang es, in fesselnden Gedankengängen die Freiheitsidee (außen- und innenpolitisch sowie individuelle Freiheit) als den Leitgedanken abendländischer Geistesgeschichte herauszustellen. Ein klar angelegtes Referat von Rektor Seitzer-Stuttgart hob hervor, wie sowohl die Wissenschaft als auch die staatsbürgerliche Bildung die nachdrückliche Behandlung all jener Fragen erfordern, die wir in dem Begriff „Gemeinschaftskunde“ zusammenfassen. Einen bedeutungsvollen Schlußakzent verlieh der Tagung ein Vortrag von Universitätsprofessor Dr. Kühn-Heidelberg, worin er die „Kritik an Bismarck“ mit wissenschaftlicher Akribie

auf ihre geistespolitischen und weltanschaulichen Ursprünge hin untersuchte.

Wesentlich für diese Arbeitstagung war es, daß sich an die Vorträge jeweils eine ausgiebige Aussprache angeschlossen, die zu weiterer Vertiefung führte. Dem Problem des neuen Geschichtsbildes widmeten sich drei Arbeitsgemeinschaften, die der Tagungsleiter Professor Dr. Joergler mit grundsätzlichen, aus der Zielsetzung und aus der Praxis sich ergebenden Forderungen eröffnete. Dabei erstattete Dr. Aengeneyndt-Offenburg einen Bericht über die Geschichte des deutschen Geschichtsbuches. Ein Besuch des Hohenloheschen Archivs auf Schloß Neuenstein unter der fachkundigen Führung von Archivrat Schumm sowie die Besichtigung des Keckenburgmuseums in Hall rundeten den Lehrgang ab, der den Teilnehmern aus allen Schulgattungen sicherlich nicht nur vielfältige Anregungen, sondern auch starke Impulse mitgab für ein verantwortungsbewußtes Wirken im Dienste geschichtlicher und doch, gegenwartsverbundener Erziehung. — r.

Britten-Premiere in Wiesbaden

Das Hessische Staatstheater hat den „kleinen“ Stücken mit seinem neuerbauten Kleinen Haus eine Stätte liebevoller Pflege errichtet, wie nun auch die Inszenierung der alten „Bettleroper“ in der Neufassung von Benjamin Britten bekundete. Im Gegensatz zu Brecht und Weill, die in ihrer „Dreigroschenoper“ der eigenen Zeit den Spiegel vorhielten, hat sich Britten an den alten Stoff und die alte Musik Pepuschs und John Gays, der beiden Verfasser der „Beggars opera“ gehalten, sie aber mit dem kompletten Raffinement moderner Instrumentation gepfeffert. An dem alten Stoff, der Travestie einer Opernaufführung großen Stils, hat sich die glänzende parodistische Begabung

Kreneks „Orest“ in Frankfurt

Die Geschichte der unseligen Atridenfamilie, deren Einzelschicksale seit alterher viele Künstler zum Vorbild nahmen, hat Ernst Krenek in seinem 1928 komponierten Opernwerk „Der Leber des Orest“, zusammengefaßt. Die Frankfurter Städtischen Bühnen haben die seit 1933 nicht mehr aufgeführte Oper jetzt unter der musikalischen Leitung Bruno Vondenhoffs und in der Inszenierung von Harro Dicks erstmals herausgebracht.

In fünf Akten wickelt sich das Geschehen von der Opferung Iphigeniens bis zum Prozeß des Muttermörders Orest vor dem Areopag in Athen, dem geistigen Höhepunkt des Werkes, ab. In dem von Krenek selbst verfaßten Textbuch ist das Thema im Sinne moderner Psychologie gedeutet. Die Musik ist durchaus tonal verankert und liegt auch formal auf der Linie der früheren Krenek-Opern: verschiedenartige Möglichkeiten musikalischer Gestaltung sind

aneinandergereiht. Von den Merkmalen der Großen Oper, dann von romantischen Klangschwellereien heben sich kontrastierend Jazz-Rhythmen ab, die die Zeitlosigkeit des Geschehens unterstreichen wollen.

In der Inszenierung von Dicks lag die Betonung auf großen „Massenszenen“, soweit man von solchen im Zusammenhang mit der räumlich sehr begrenzten, aber äußerst geschickt genutzten Behelfsbühne im Börsensaal sprechen darf. Die bemerkenswerte Leistung der Hauptdarsteller festigte den starken Enderfolg. Es war zugleich ein Dank dafür, daß man den „Orest“ wieder zur Diskussion gestellt hatte. ru.

Kulturnotizen

Neue Deutsch-Italienische Gesellschaft. Um die traditionellen kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien nach der langen Unterbrechung wieder anzuknüpfen und auszugestalten, ist eine neue Deutsch-Italienische Gesellschaft mit dem Sitz in Rom ins Leben gerufen worden, die unter dem Ehrenpräsidium des italienischen Unterrichtsministers Guido Gonella steht.

Hans Kossatz, der Berliner Zeichner und Karikaturist, vollendet am 7. Februar das 50. Lebensjahr. Seit 26 Jahren sind seine witzigen Karikaturen — hauptsächlich in Berliner Zeitungen und Zeitschriften — zu finden. Der Ullstein-Verlag hatte seinerzeit mit Kossatz einen Ausschließlichkeitsvertrag abgeschlossen. (dpa)

Berliner Museen zeigen in Paris gegenwärtig rund 120 Gemälde niederländischer, deutscher und französischer Meister aus ihrem Besitz. Die Ausstellung — hauptsächlich in Berliner Zeitungen und Zeitschriften — zu finden. Der Ullstein-Verlag hatte seinerzeit mit Kossatz einen Ausschließlichkeitsvertrag abgeschlossen. (dpa)

Nach-Fastnächliches

Sie haben es leicht: Sie sind da also gestern oder vorgestern auf irgendeinem Ball gewesen, haben sich vernünftig — sicherlich — glänzend amüsiert, und dann haben Sie die Koje aufgesucht, um ganz langsam wieder in den Normalzustand zurückzukümmern. Unter solchen Voraussetzungen einmal Fastnacht zu feiern — Kinder wäre das eine Freude (für uns Presseleute!) Denn sehen Sie, verehrte Damen, während Sie sich jetzt — es ist akkurat Dienstagabend 20.37 Uhr — noch ein bißchen Rouge und Noir auftragen und Ihre paar Säckelchen ordnen, die an diesem Abend zum letzten fastnächtlichen Male ihren Körper umflattern sollen, genau zu der gleichen Zeit sitzen die Männer, die Ihnen die Zeitung machen, an der Schreibmaschine, damit sie am Mittwochfrüh wissen, daß Aschermittwoch ist. Dabei würden wir alle Ihnen viel lieber noch einmal sagen, wie hübsch Sie sind und daß Sie das schönste Kostüm der ganzen Gesellschaft haben.

Aber es geht nicht. Ich beispielsweise habe Ihnen, das verlangt der Beruf, zu sagen, daß es in den Stunden, in denen unsere Zeitung zu Ihnen kommt, aus ist mit Fastnacht. Haben Sie's eigentlich auch gemerkt? Daß nämlich der Drang, wieder richtige und ausgelassene Fastnacht zu feiern, wie ein großer Rausch über die Menschen gekommen ist? Selbst über die Karlsruher! Diese Massen gestern in den Straßen! Wer hätte das gedacht! Dabei war dieser Fastnachtsumzug natürlich noch nicht das Richtige. Vorspeise sozusagen, damit man langsam wieder auf den Geschmack kommt.

Warum schreibe ich bloß nichts über Aschermittwoch? Ja, über die unangenehmen Dinge spricht man nicht so arg gerne. Den Aschermittwoch-Kater aber wachzurufen — nein, der hat einen zu langen Bart. Also, dann muß ich Euch Frauen und Männern in den tausendfältig-phantastischen Kostümen sagen, daß nun wirklich Schluss ist. Was ist zu tun? Nehmen wir das Unabänderliche gelassen hin. Seien wir nun ein paar Tage wieder vernünftig, und dann — ach, es dauert ja gar nicht lange — kommt schon die nächste Fastnacht.

Oder wußten Sie nicht, daß ganze Etappen unseres Lebens eine Kette von Fastnachtsscherzen sind?

Der Ball der Presse

Ein rundes, gelungenes und ausverkauftes Fest

Es geht das Gerücht, für den Presseball seien Karle... auf dem Schwarzen Markt gehandelt worden. Das ist natürlich eine arg Übertreibung. Aber indem man von diesem Gerücht spricht, erfährt man den Kern der Sache: Der diesjährige Presseball war schon am Montagvormittag restlos ausverkauft. Die hundert und mehr Personen, die, mit großer Enttäuschung, keine Karte mehr kriegen konnten, taten uns sehr leid. Aber böser Wille war's nicht; es ging im Schloß-Hotel räumlich sowieso nicht allzu üppig zu.



Die Trägerin des sparsamsten Kostüms. Foto: Erich Bauer

Aber daß noch so viele gerne zu unserem Ball gekommen wären, das war für uns Zeitungleute bei- nahe schmerzhaft. Und es war Balsam auf die Wunden, die den Beteiligten im Laufe der Nacht geschlagen wurden; dann nämlich, wenn man mal wieder einmal einem der Prominenten über den Weg lief, derer man liebevoll in der BNN-Fastnachtsausgabe gedacht hatte. Da gab's geistige Ringkämpfe bis nahe zur beiderseitigen Vernichtung. Nur der Umstand, daß in der Bar hin und wieder alle kleinen Gemäße ausgingen, so daß Zwangspausen notwendig wurden, verhütete Schlimmeres.

Im Ernst: Uns Presseleuten schien dieser Rosenmontagsball ein gelungenes und rundes Fest. Und die Gäste? Sie haben sich, wie man sah, aufs beste vernünftig, haben getanzt und gelacht und noch ein paar andere (erlaubte) Dinge gemacht. Kostüme gab's, daß es eine richtige Augenweide war. Als dann gar nach Mitternacht zum Zwecke der Feststellung des schönsten Kostüms ein lachender, bunter Damenkorso durch die Räume zog, da erkannte auch der Letzte, daß sich bei uns die schönsten Karlsruherinnen ein Stelldichein gegeben hatten. (Merken Sie das Kompliment, Gnädige Frau? — Mit Susi und Fee und Mucki ist's ja nun vorbei, leider.)

Ja; und dann kam die Prämierung der Kostüme. Das schönste, das originellste und das sparsamste Kostüm wählten sich die Teilnehmer unseres Festes selber aus. Demokratisch, wie sich das gehört. Daß es dann einem gewählten Stadtrat gelang, die fairen Spielregeln um-

Wie wird das Wetter?

Leichte Nachfröste

Vorhersage des Wetteramtes Karlsruhe für Nordbaden, gültig bis Donnerstagfrüh: Wechselnd, meist stärker bewölkt, im allgemeinen niederschlagsfrei. Morgens stellenweise dünnlich oder neblig. Höchsttemperaturen in der Ebene 4-7 Grad. Nachts vielfach leichter Frost. Schwache Winde aus südlichen Richtungen.

Schneebericht vom 6. Februar

Unterhalb 900 m ist im Schwarzwald keine sportlich brauchbare Schneedecke vorhanden. In den Höhenlagen sind bei leichtem Frost auf den vielfach retharschen Altschnee verbreitet 5-10 cm pulveriger Neuschnee gefallen. Die Gesamtschneehöhe beträgt oberhalb 900 m im allgemeinen noch mehr als 25 cm. Sie steigt in den Gipfelagen des Nordschwarzwaldes auf 40-80 cm, im Südschwarzwald auf 100-165 cm an. Aus diesen Höhenlagen werden gute bis sehr gute Sportmöglichkeiten gemeldet. Bei wenig geänderten Temperaturen wird es in den nächsten Tagen höchstens noch zu leichten Neuschneefällen kommen, so daß die derzeitigen Schneeverhältnisse im wesentlichen erhalten bleiben werden.

Rheinwasserfälle

6. Febr.: Konstanz 297 (-1), Breisach 160 (+4), Straßburg 225 (-7), Karlsruhe-Maxau 440 (-2), Mannheim 288 (-2), Caub 238 (-2).

Über 100000 bei der „Karlsruher Kerwe“!

Der erste Fastnachtsumzug seit 12 Jahren - Tausende bildeten Spalier

Karlsruhe erlebte gestern nachmittag den ersten Fastnachtsumzug seit 1939. Über 100 000 Menschen, unter ihnen viele auswärtige Besucher, umsäumten die Straßen, durch die der unter dem Motto „Karlsruher Kerwe“ stehende Zug seinen Weg nahm. In den vergangenen 12 Jahren waren noch nie so viele Menschen auf einmal unterwegs, und auch der Fastnachtsumzug im Jahre 1939 hatte keinen größeren Zulauf, wenn die Erinnerung nicht trügt. Brennpunkt, genauer gesagt, „Brennlinie“, war, wie immer, die Kaiserstraße. Nach dem Zug wurden die Gaststätten und Kaffees „im Sturm genommen“.

Fastnachtsdienstag, 14. Febr.

In den Straßen „krübbelt“ es. Schreib- und Setzmaschinen schweigen, Büromäntel hängen verwaist an den Kleiderhaken. Die Schalter der Elektromotoren stehen auf „Aus“. Auf den Straßen, durch die der Zug kommen soll, drängen sich in dichten Spalieren die Menschen.

14.30 Uhr, Durlacher Tor.

Der verkehrsmäßige Zugleiter Heyden und Karlsruhes ältester Karnevalspräsident, Seppi Mayer (in alter Frische!), besteigen ihre Chaise und fahren den Zug entlang. Alles in Ordnung! Na, denn: „Aha-Hinein!“, und auf geht's mit dem Büttelmarsch. Die „Karlsruher Kerwe“ nimmt ihren Lauf.

Vorweg die Polizei, denn Ordnung muß sein. (Das ist auch in Mainz so.) Dann die Zugleitung, eine Reitergruppe, ein Spielmannszug und ein Blasorchester; und dann die vielen Wagen und Gruppen, unter ihnen der Elferat der Grotkage, der Jubiläumspunkwagen der Karnevalsgesellschaft „Badenia“ und die „Narrenschaukel“ der Karnevalsgesellschaft Ost. Der Narrenhut regiert!

Närrische Radfahrer jonglieren über die Straßenbahnschienen und verlangen sich in den Luftschlangen. Karlsruher Indianer zeigen den Bleichgesichtern, wie man eine Postkutsche (der Bundespost) aus dem Hinterhalt überfällt. Der Schiedsrichter der Rintheimer Handballer straft die zu Temperamentvollen mit einem Teppichklopfer.

15 Uhr, Marktplatz.

Nun ist der ganze Zug auf „Beinen und Rädern“. Von Balkons und Fenstern segeln Luftschlangen auf den Zug, auf den Gehwegen



Der Polizist weiß, wie man sieht, was er der „Karlsruher Kerwe“ schuldig ist. Überhaupt war die Karlsruher Polizei gestern „ganz groß“. Foto: Schliesiger

stehen gedrängt die Menschen. In Köln und Mainz würden sie sich einhaken und straßenzugsweise schunkeln, würden singen, lachen und wieder singen. Und gegen die Heiserkeit einen tiefen Zug aus der Flasche tun.

Karlsruhe (geographisch auch am Rhein liegend) versuchte es mit „Aha!“ und „Hinein!“. Bei den Ansätzen zum „Aha!“ war es aber aus mit dem „Hinein!“ Schade, der Verkehrsverein hatte sich soviel Mühe gegeben, und der Karneval ist nichts zum Zusehen, sondern zum Mitmachen. Was man, mit heiterem Herzen und dem viel gerühmten rheinischen Humor, auch ohne eine gefüllte Geldtasche kann. (Also dann im nächsten Jahr, so die Politiker wollen: „Aha!“ und „Hinein!“)

Apropos Politik. Sie zerfällt bekanntlich in zwei Teile, in die große und die kleine Politik. Was nicht wörtlich zu nehmen ist. Zunächst zur großen. (Die kleine Politik kommt dann dran, wenn die Stadträte zusehen. Das ist kein Frischlingscherz. In der Tat waren Stadträte, die, sogar von allen Fraktionen. Aber nicht nur Stadträte, auch Bürgermeister, Beigeordnete und Baudirektoren sahen die „Karlsruher Kerwe“.)

Die große Politik also ist vertreten durch „amerikanische Soldaten“, die der fünfjährigen erfolgreichen Entmilitarisierung entsprechend angezogen bzw. ausgezogen sind. (Nicht nackt, denn es geht ja wieder „aufwärts“.) „Rund um den Kaiserplatz“ ist nicht die Bezeichnung einer Gruppe, sondern eine Etappe des Zuges, der dann den Weg Amalienstraße-Karlsruhe-Gartenstraße nimmt.

16 Uhr, Festplatz. Hier erwarten die Spitzen der Stadtverwaltung, angeführt von Bürgermeister Heurich, die „Karlsruher Kerwe“. Sie hat ihnen mancherlei zu sagen. Wie war das doch mit dem Städt. Kulturanschub? Gruppe Nr. 40 gibt Antwort: Der Sitzungstisch ist verwaist, über das Fidelitäts-

Der Rollmops auf der Heizung

Kleiner Knigge für Gäste bei Frau Justitia

Jene Frau, die zum ersten Male auf der Zuhörerbank in einer Gerichtsverhandlung saß und zu ihrer Nachbarin die empörte Bemerkung machte: „Das wäre noch schöner, für drei Monate einen Mann totfahren zu dürfen“, fiel beim auf Ordnung sehenden Wachtmeister auf. Er rügte sie: „Seien Sie ruhig hier!“ Die Frau meinte zwar, die Wahrheit werde man noch sagen dürfen, worauf sie der Gestrange eines anderen belehrte: „Aber hier nicht!“

Alte erfahrene Zuhörer wissen natürlich, daß eine Unterhaltung während der Verhandlung nicht gern gesehen oder gehört wird. Der Vorsitzende ist nicht milder erbaut, wenn auf den Zuhörerbanken geflüstert wird. Fleißigen Frauen — sofern solche überhaupt für forensische Unterhaltung Zeit finden — sei empfohlen, ihre Kinder oder den Strickstumpf aus dem Sitzungssaal zu lassen. Kautabak und Kaugummi fällt zwar nicht so leicht auf, aber es gab auch schon einmal eine Rüge, als eine Veronika new looking als Zeugin vor den Schranken erschien, wobei sie unbedenklich ihren gum zwischen ihren Zähnen wälzte — das hat der Richter übel vermerkt. Hunde sind im Gerichtssaal nicht gelitten, Affen bei Zeugen wie Zuhörern ebensowenig. Auch ein Vogel kann mal geflogen. Es hat ihm aber bei Gericht nicht sonderlich gefallen, und nachdem ihm ein Fenster geöffnet war, wählte er hurtig die Freiheit.

Früher hieß es auf den Korridoren „Rauchen verboten“. Aber dieses Verbot wurde von allen Beteiligten wie Unbetrefften derart systematisch mißachtet, daß man statt der Verbots-tafeln als Aschenbecher gedachte Blechdosen aufstellte. Im neu aufgebauten Abschnitt des

Kurze Stadtnotizen

Die Karbel und die Rondell-Lichtpunkte zeigen ab Freitag den Ingrid-Bergman-Film „Stromboli“ unter der Regie von Roberto Rossellini. Rheingold. Bis einschl. Donnerstag „Der große Walzer“ mit Luise Rainer.

Was bringt das Staatstheater?

Schauspielhaus: Heute, 19.30 Uhr, 12. Vorstellung für die Platzmiete A und bei freier Kartenverköuf „Candide“, Regieverein von Süss.

Wappen hängt ein Trauerflor. Über der Muse aber, die sich ebenfalls in einen schwarzen Schleier hüllt, steht mit großen Lettern: „Muse, verhülle dein Haupt!“ Ja, ja, der Städt. Kulturausschub, von dessen jahrelanger Existenz nicht einmal alle Mitglieder wußten, bis dann jene denkwürdige und bisher einzige Sitzung im Haus Solms stattfand!

Angeführt vom Prinzen Bruno I. von Pfalz-Lothringen und der Prinzessin Lore von der Grafschaft Durlach, rollen die geschmackvoll aufgemachten Durlacher Wagen vorbei. Zu ihnen gehören auch die Auer Gruppen, die die Stadträte auf den schlechten Zustand der Auer Straßen und auf die Mißstände beim Auer Friedhof aufmerksam machen. Ob wohl die Stadträte der freundlichen Aufforderung nachkommen, Aue einmal zu besuchen? Auf dem Wagen hatten die Auer jedenfalls Verbandszeug dabei. Denn man wisse nicht, was einem bei dem schlechten Pflaster zustofen könne, so argumentierten sie.

Wagen Nr. 53 meldet die Schulhauswünsche der Weststadt an, die Radfahrer demonstrieren für eine Rennbahn und die Kneißlinger für einen Festplatz. Von der „Schwäbische Eisebahn“ grüßt „Ministerpräsident Maier“, wie unser Bild auf Seite 1 zeigt. Bekannte Firmen werben für ihre Erzeugnisse.

Kehraus. Die „Karlsruher Kerwe“ ist vorbei. Der erwähnenswerten Einzelheiten gab es viele; sie alle aufzuführen, sollte aber nicht Sinn dieses Berichtes sein. Ein Wort noch zur Polizei: Sie schlug sich glänzend durch die „Kerwe“ und machte mit, ohne ihre Pflichten, die keinen Fasching kennen, zu vernachlässigen. Zum Zug ist noch zu sagen, daß er unter der zu kurz bemessenen Vorbereitungszeit und natürlich auch unter Geldmangel litt. Das mit der Zeit läßt sich abstellen; mit dem Geld ist es indessen schwieriger. Aber hier kann die Phantasie Abhilfe schaffen. Beides, Zeit und Phantasie, wünschen wir dem Karlsruher Fastnachtsumzug 1952!

Gro-Ka-Ge in alter Form

Der Rosenmontagsball der Großen Karnevalsgesellschaft in der Stadthalle

Hoch ging es her beim Rosenmontagsball der Großen Karnevalsgesellschaft in der Stadthalle. Die Grotkage hat ihrer Tradition entsprechend eine Veranstaltung aufgezogen, die sich sehen lassen konnte. Seine Tollität Prinz Bruno I. von Pfalz-Lothringen waren höchst persönlich erschienen, um den Karlsruher Närrinnen und Narren die Grüße ihrer Mutterstadt zu überbringen. Vor allem meinte der Prinz, daß die Stadträte Karlsruhe im nächsten Jahr unbedingt gleichfalls einen Prinzen wählen müsse. Der Präsident der Grotkage, Hannagarth, gab der Hoffnung Ausdruck, daß dieses gute Zusammenleben von Mutter und Tochter während der Narrenzzeit vielleicht auch ein gutes Omen für die Zukunft bedeute.

Gegen 12 Uhr hatten die Preisrichter alle Hände voll zu tun, denn unter den zahlreichen Masken die schönste herauszufinden, war wirk-

Die Grippe

Ehedem hieß sie Influenza. Man packte sich ins Bett, nahm einen Grog, duselte ein, er-wachte in Schweiß gebadet und ging nach einer kalten Abreibung wieder ins Büro, das damals noch Bureau geschrieben wurde. Seitdem der Zustand der Gliederschwere Grippe heißt, was schon fataler klingt, ist er hartnäckiger, tritt er als Epidemie auf und kommt in die Zeitung. Das ist immer gefährlich.

Von dem bayrischen Justizminister Dr. Josef Müller berichtete ein Boulevardblatt, daß er in einer Grippe Nacht 25 Nachthemden durchschwitzte. Die Ministernacht zu acht Stunden gerechnet, ist das aller 19,2 Minuten ein Nachthemd. Aber der bayrische Justizminister führte schon vorher den Spitznamen Ochsenpepp. Hemdenhamster, flüstert der Flüchtling, der gerade eins für Tag und Nacht hat.

Wenn die Stenotypistin Grippe hat, wird ihre Arbeit von der Kollegin übernommen. Aber wer dirigiert Beethovens Siebente, wenn den Generalmusikdirektor am Vortage eine Grippe be-fällt? Dann fällt das vierte Sinfoniekonzert aus. Abonnenten sind nicht human. Sie denken sich, jener hätte sich doch aus Pult wagen sollen, weil vier Symphoniesätze ohnehin schweiß-treibend, mithin heilsam sind.

Das Angenehme an der Grippe ist ihre zu-sätzliche Ferienproduktion. Reguläre Ferien sind eigentlich keine, wenn man unter Ferien faire rien versteht. In den Ferien muß man reisen, wandern, klettern und abends auf der Reunion beim Samba transpirieren, ohne krank zu sein. Nichts wie Arbeit. Richtige Ferien bringt erst die Grippe, in der man zwischen Fieber und Gliederschwere rein gar nichts leisten kann. Grippe sind Überferien. Erstens für die Angestellten, wenn der Chef eine Woche daheim-bleiben muß, zweitens für ihn selber. Man spürt es, wenn er aktiv wie nie zurückkommt. Wenn die Sekretärin diplomatisch ist, legt sie sich in diesem Augenblick auch eine kleine Grippe zu.

Jahreszeitlich gebunden, geschieht es der Grippe, daß eines Tages niemand mehr von ihr redet. Auch der Krankheitsanfälligste registriert in der Jahresbilanz zwar jede Blind-darmreizung, verjagt aber die Grippe vollkom-men. Sie war gar keine Krankheit. Sie war nur ein Zwischenfall.

Was sonst zu berichten ist? Es wurde getanzt und geküßt, daß einem Hören und Sehen vergehen konnte. Am besten dran waren die Tereros. Weshalb? Weil sich unter einem solchen Terero-Hut so ungestört küssen läßt.

W. R.

1183 Schlüssel abgezogen

Daß die Männer der Wach- und Schließgesellschaft Nacht für Nacht auf ihrem Posten sind, beweist erneut der Jahres-Betriebsbericht für 1950. 39 Einbrüche konnten verhütet und die Täter verurteilt werden, während drei Einbrecher vorläufig festgenommen wurden. Zwölfmal leisteten die Wachmänner der Polizei Hilfe, und viermal entdeckten sie einen Brand und alarmierten die Feuerwehr. Fünf-mal löschten sie das Feuer selbst. Ferner brach-mal 165 diebstahlfähige Gegenstände in Sicherheit, schalteten 4208 nutzlos brennende Lichter aus und zogen 1183 steckengebliebene Schlüssel ab. Insgesamt 7793 offene Haus-, Hof- und Gartentüren schlossen die Wachmänner 1950. 2011 Fabriklager und Werkstätten, 482 Büros und Wohnungen trafen sie unverschlossen an. Der Personalstand der Wach- und Schließgesellschaft betrug am 1.1.1950 66 Mann.

Anläßlich der Wiederkehr des Todestages von Finanzminister Dr. Heinrich Köhler, des Ehren-bürgers der Stadt Karlsruhe, legte am Dienst- tagvormittag Bürgermeister Heurich im Auf-trage des Oberbürgermeisters und des würt-temberg-badischen Landtages je einen Kranz am Grabe des Verstorbenen nieder.

Jugend glossiert die Gegenwart

Die Jugendvereine der Pfarrei U.L.F. hatten am Samstagabend die Eltern zu einem „rohen Unterhaltungsabend“ eingeladen. Im überfüllten Vereinssaal im Seminar boten sie frohe Laune und sonnigen Humor. Das reichhaltige und zeit-gemäße Programm nahm u. a. politische Ere-gnisse zur Zielscheibe ernst-heiteren Spotts. Man kann uneingeschränkt einräumen, daß

Wann trifft sich die Jugend?

Regelmäßige Veranstaltungen im Jugendheim — Treffpunkt der Jugendorganisationen

Im Karlsruher Jugendheim, Ruppurrer Straße 29 (Eingang Luisenstraße), finden im Februar folgende Veranstaltungen statt:

Film: mittwochs im Saal um 16 Uhr für Kinder über 10 Jahre, um 20 Uhr für Jugendliche und Erwachsene. — Briefmarkentausch-stunde: dienstags von 17-18 Uhr für 10- bis 16jährige und von 18-19 Uhr für ältere. — Chorsingen: donnerstags um 19.30 Uhr im Gruppenzimmer für 15-20jährige. — Gymna-stik: montags von 15-16.30 Uhr im Saal (Leitung Fr. Köhler, GYA). — Lesestunde: wochentags ab 14 Uhr geöffnet; es liegen etwa 250 Bücher, Tageszeitungen und Zeitschriften auf; ferner besteht die Möglichkeit, im Lesezimmer die Sendungen des Süddeutschen Rundfunks abzu-hören (Kinderfunk Mo 15.30, Mi 14.30 und Fr 15.30 Uhr; Jugendfunk Sa 15.40 Uhr; Schulfunk Mo bis Fr 15 Uhr). — Lehrgang für Journalis-tik: wird nach entsprechender Zahl von Mel-dungen durchgeführt; im Geschäftszimmer liegt eine Liste zum Eintrag auf. — Bastelstun-de: beginnen voraussichtlich im März. Näheres im Märzprogramm. — Laienspiel: Zur Auf-stellung der Theatergruppe werden noch weitere Jugendliche zur Mitarbeit aufgerufen; im Ge-schäftszimmer liegt eine Liste für Interessenten auf.

Zusammenkünfte der Jugendorganisationen: Evangelische Jugend; Volksanzkreis je-

den Freitag um 20 Uhr im Saal. — Christ-liche Pfadfinder: montags und dienstags jeweils 19 Uhr, 14-16jährige, mittwochs 18 Uhr Bastelstunde, donnerstags und freitags jeweils 18.30 Uhr 13-14jährige. Gewerkschafts-jugend: täglich ab 19.30 Uhr Gruppenabende der einzelnen Gewerkschaften (Auskunft im Gewerkschaftshaus, Gartenstr. 25, Tel. 8763). — Naturfreunde-Jugend: dienstags und donnerstags jeweils 19.45 Uhr Gruppenabend, freitags 19.45 Uhr Bastelabend. — Pfadfin-der: mittwochs 19 Uhr Gruppenabend, samstags 15 Uhr Zusammenkunft. — Falken (SJD): montags 20 Uhr Rote Falken Ost, dienstags 20 Uhr Rote Falken West, mittwochs 16 Uhr Jung- und Wanderfalken Ost, donnerstags 20 Uhr Sturm-falken Ost, freitags 20 Uhr Sturmfalken Werra-feld. — Pfadfinderinnen: samstags 15 Uhr Zusammenkunft. — Jugendgruppe des Schwarzwaldvereins: dienstags 20 Uhr Gruppenabend. — Jugendgruppe des Roten Kreuzes: montags und dienstags jeweils 19 Uhr JRK-Grundkurs, samstags 17 Uhr, Grup-penabend für 10- bis 14jährige. — Freizeiti-glässe Jugend: mittwochs, 19 Uhr, Gruppen-abend; dienstags, 16 Uhr, Zusammenkunft.

Auf die unregelmäßigen Veranstaltungen wer-den wir rechtzeitig unter der Rubrik „Kurze Stadtnotizen“ hinweisen.

„Die Winterreise“

Wilhelm Scholler (Bariton) sang im Konzertsaal der Musikhochschule die „Winterreise“. Scholler ist musikalisch und klug. Die grübel-riche Philosophie vom Daseinszweck, die dem Schubertischen Spätwerk zugrunde liegt, ver-mohte der Künstler aus ihrer musikalischen Tiefe heraus zu erschließen und mitzuteilen. Gründliches geistiges Studium, wie es jeder Darstellung der „Winterreise“ vorausgehen sollte, und eine Stimme, die Fleiß und gute Schulung erkennen läßt, drückten sich in Schol-lers Gestaltungen aus. Wohl ist die Stimme im Forte noch nicht immer frei ausklingend, wohl auch wird die voix-mixte etwas zu wenig nor-maldurchsetzt, und im ganzen ist sich noch nicht völlig geräuschfrei. Dafür aber wird sie biegsam eingesetzt in weich aufblühenden Kan-tilenen oder Melismen; denn die besondere Stärke des Sängers ist sein technisches Ver-mögen. Während so der volkstümliche „Linden-baum“ m. E. nicht gut klingend war, „Das Irr-licht“, „Der Frühlingstraum“ und ferner „Der greise Kopf“, vor allem aber „Der Wegweiser“ und „Der Leiermann“ bereits Leistungen, wie man sie von Großen her kennt.

Am Flügel begleitete Rolf Knieper den Sänger leider nicht immer atemgleich und ge-staltete kräftig. Letzte Akkordreihe blieb in-den mitunter aus (Nr. 17) — was sehr ver-wunderte. f. st.

Rundfunkprogramm

Süddeutscher Rundfunk sendet ...

Mittwoch, 7. Februar 5.00 Frühmusik, 7.15 Werbefunk mit unterhal-ternder Musik, 8.15 Melodien am Morgen, 9.15 Kam-mermusik, 12.00 Musik am Mittag, 13.10 Werbe-funk mit unterhaltender Musik, 14.00 Unterhal-tungsmusik, 15.30 Das Heinz-Lucas-Sextett, 16.15 Zwei rechts — zwei links, 17.15 Junge Künstler stellen sich vor, 18.20 Musik zum Feierabend, 20.05 Wir wollen sie nicht vergessen, 21.00 Zeit-genössische Musik, 22.05 Kleiner Melodienreigen, 23.00 Anton Dvorak.

Südwestfunk sendet ...

Mittwoch, 7. Februar 5.00 Frühmusik, 6.15 Morgenkonzert, 7.30 Musik am Morgen, 8.40 Musikalisches Intermezzo, 12.20 Mittagskonzert, 13.15 Musik nach Tisch, 15.00 Nachmittagskonzert, 17.10 Sang und Klang im Volkston, 18.30 Musik zum Feierabend, 20.00 Kon-zert, 21.40 Unsere kleine Auslese, 22.20 Cembalo-musik, 23.30 Nachtsendung, 23.00 Kleines Konzert.

Herausgeber u. Chefredakteur: W. Baur; Stellvertreter d. Chefredakteurs u. Wirt-schaft: Dr. Noll; Politik: H. Blume; Kultur und Feuilleton: Dr. O. Güllen; Beilagen u. Spiegel der Heime: H. Doerschick; Lokales: J. Werner; Karlsruhe-Land: Ludwig Armet; Sport: Paul Schneider; Manuskripte ohne Gewähr. Nachdruck von Original-Berichten nur mit Quellenangabe. Druck: Badendruck GmbH, Karlsruhe, Lammstr. 1b-4. 2er Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 8 v. 1. 5. 50 gültig.



Geheimnistuerei um südwestdeutsches Gas

Die Südwestdeutsche Ferngas AG, Stuttgart, hielt in der vergangenen Woche unter Ausschluss der Presse eine Generalversammlung ab. Nach einer darüber gemachten Mitteilung sollen die ausstehenden RM-Bilanzen bis zur Vorlage der DM-Eröffnungsbilanz fertig werden. Der neugewählte Aufsichtsrat besteht aus Wirtschaftsminister Dr. Veit, Finanzminister Dr. Frank, dem Ministerialrat Dr. Schoeneck und Dr. Abold, Oberregierungsrat Dr. Kircher und Dr. Ernst (Karlsruhe), vorstehend als Vertreter des Staates, Oberbürgermeister Dr. Klett-Stuttgart, Direktor Kirchner-Tutlingen, Beigeordneter Dr. Hagen-Karlsruhe und Oberbaudirektor Wurz-Baden-Baden als Gemeindevorsteher. Nach einer Satzungsänderung sieht das Unternehmen seinen Zweck zunächst in der Verfolgung und Förderung der regionalen Gruppengasversorgung in Württemberg und Baden.

Wie uns hierzu aus Stuttgart berichtet wird, ist der Plan, Württemberg-Baden mit Ferngas von der Ruhr und Saar zu versorgen, bisher u. a. daran gescheitert, daß die Verbindungslinie Mannheim-Bietigheim von 100 km noch nicht ausgebaut ist. Die in den 40er Jahren zu diesem Zweck gegründete Südwestdeutsche Ferngas AG ist inzwischen fast ausschließlich in den Besitz des Reichs gelangt, unter Treuhänderschaft gekommen. Verwalter ist Dr. Kaun, der Generaldirektor der Technischen Werke Stuttgart, ein früherer Förderer der kommunalen Gruppengasversorgung. Die Generalversammlung dieses Unternehmens fand am 31. Januar in Stuttgart unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Die anwesenden Pressevertreter wurden höflich aufgefordert, die Versammlung zu verlassen. Da man versäumt hatte, ihnen die ausgehenden Berichte in der Versammlung wieder abzunehmen, besorgte dies ein Versammlungsteilnehmer noch nachträglich auf der Straße. Diese immerhin recht eigenartige Vorgänge am Dienstag sind deshalb eine besondere Beleuchtung, weil es sich um ein Unternehmen handelt, das sich zu 100% im Besitz der öffentlichen Hand befindet. Auf die 51% des Aktienkapitals, die früher das Reich besaß, erhebt heute das Land Württemberg-Baden Anspruch, das zusammen mit Baden auf die 3% des Aktienkapitals besitzt. Der Rest entfällt auf die mit Gas versorgten Gemeinden in Württemberg, Baden und dem Elsaß.

Ergänzend wird uns noch gemeldet, daß das Unternehmen zur Zeit mit Verlust arbeitet und Gas aus Stuttgart in die benachbarten Bezirke abgibt. Die für die Ferngasleitungen vorgesehenen Röhre sind seinerzeit vom Treuhänder verwertet worden. Zuständige Kreise betonen, daß Ferngas in absehbarer Zeit kaum in ausreichender Menge zur Verfügung stehen dürfte, außerdem scheitert der Ausbau der Leitungsmetze an dem augenblicklichen Kapitalmangel. Das 10 Mill. RM betragende Grundkapital des Unternehmens wird voraussichtlich auf 3 Mill. DM umgestellt werden. Ein Beschluß hierüber liegt aber noch nicht vor.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß sich ausgerechnet bei den sogenannten demokratischen Einrichtungen eine ausgeprägte Scheu vor der Öffentlichkeit zeigt. Allzu leicht ist man mit dem Argument der notwendigen Interessenausgleichung bei der Hand, um sich der Publizität zu entziehen. Eine Tendenz, der nachdrücklich entgegenzutreten werden muß. Was bei dieser Verschleierungstaktik herauskommt, ist nur schon in genügendem Maße mangelnder öffentlicher Kontrolle und Kontrollmöglichkeit auch im Südwesten deutlich geworden. Im Falle der Südwestdeutschen Ferngas AG. hätte kein sachlicher

Grund bestanden, die in der privaten Wirtschaft geübte Praxis einer unmittelbaren Berichterstattung durch die Presse als eine Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit zu mißachten, weil an sich die Gasprobleme genügend bekannt sind. Man weiß reichlich um den alten Gegensatz Ferngas-Gruppengas, man weiß auch genug um die neuen, meindliche, anzunehmenden, die Ruhr- oder das BWM-Erfahre und wisse nicht ganz genau, was in Stuttgart verhandelt worden sei. Die Öffentlichkeit hat alles Interesse daran, daß gerade in der Gasfrage ihre Interessen zuerst berücksichtigt werden. Das ist ganz und gar nicht so selbstverständlich, ist doch das kommunale Gas immer als ein gemeindliche Einnahmequelle behandelt und die Tarifpolitik in erster Linie nach fiskalischen Gesichtspunkten getrieben worden. Freilich hat sich in der hundertjährigen Gaswirtschaft etwas von Grund auf geändert: der früher tragend gewesene Haushaltsverbrauch an Gas wird um ein Vielfaches übertrieben durch den Industrieverbrauch; bei ihm aber ist Gasenergie ein wichtiges Kosten- und die Tarifrage stellt sich hier völlig anders wie beim kommunalen Finanzwesen, und die in Betracht kommenden Gasmenngen übersteigen um ein Vielfaches die gegebenen Leistungen — wenn Gas zu der industriellen Energiequelle gemacht wird, als welche es geradezu ideale Voraussetzungen bietet.

Nun ist aber Tatsache, daß die alte Furcht vor

der angeleglichen Vergewaltigung durch das Ruhrgas ihre Begründung verloren hat: die Ruhr hat gar nicht mehr wie früher einen Gasüberschuß, sondern ist ein schwieriges Problem, wie überhaupt die riesigen Gasmenngen zu beschaffen sind, um die Ferngasversorgung durchzuführen. Dafür wird man wohl neue Wege beschreiten müssen, nachdem die Gasgewinnung durch die Beseitigung des Abfackelns, des früheren sinnlosen Verbrennens des im Hochofenprozess entstehenden Gases nicht mehr ausdehnbar ist, ebenso wenig durch eine Errichtung großer weiterer Kokereien. Daß aber die Aufgabe, die großen Gasmenngen für eine wirkliche industrielle Gaswirtschaft in kommunalen, weitauf der Kohlenbasis gelegenen Gaswerken zu erzeugen, nun auch wieder ihre recht erhebliche Problematik hat, ist nicht minder geradewegig, diese Fragen ist öffentlich genug geredet worden, als daß man sich nicht etwa wieder hinter gedeckte „Kampffronten“ zurückziehen müßte. Die Methoden des „Gaskampfers“ der 20er Jahre sind hoffentlich ein für allemal vorbei. Die Interessen des Landes und der Verbraucher lassen die gewiß schwierigen Fragen der Gaswirtschaft in kommunalen, öffentlichen, behandeln. Und ist zu hoffen, daß die in der Zukunft, das in Ergänzung der unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgehaltenen GV der Südwestdeutschen Ferngas AG (die nun eigentlich „Südwestdeutsche Gruppengas AG“ firmieren müßte) geschieht.

Südbadische Versorgungsschwierigkeiten

In einem umfangreichen Bericht fordert die Industrie- und Handelskammer Schopfheim die für das am stärksten industrialisierte Gebiet Südbadens zu verzeichnen, die das notwendige Ausmaß im Bundesgebiet überschritten haben dürften. Die Weiterbeschäftigung der Veredelungsanstalten der Textil-Industrie, der chemischen Industrie, der Gießerei-Industrie, der Papier-Industrie, der Leder-Industrie und der Bau-Industrie am Hochrhein ist nach wie vor vollkommen von dem rechtzeitigen Eintreffen ausreichender Kohlenmengen abhängig. Dabei ist das Arbeiten im Umfangreicher Betriebschließungen seien am Hochrhein bisher nur deswegen noch nicht zu verzichtbar gewesen, weil es vielen Firmen gelungen sei, sich neben den Zuteilungen „schwarze“ Kohle zu verschaffen. Daher sei die Beschäftigung in der Textil-Industrie, der wichtigsten Industrie am Hochrhein und im Wiesental, im Januar im Ver-

gleich zum Dezember nur unwesentlich zurückgegangen, mit Ausnahme in der Teppichweberei allerdings, die wegen Kohlenmangel im ersten Monatsdrittel den Betrieb stilllegte. In der chemischen Industrie sei der Güterausstoß zum Teil sogar nochmals gestiegen, der Maschinenbau habe die Erzeugung vom Vormonat erreicht. Das gleiche gilt für die Eisen-Industrie. Die Schmelzen sei berichtet die Eisen-Industrie von Leder und Schuhen, allerdings aus Rohstoffmangel. Bei den Sägewerken dauerten Betriebsbeschränkungen aus Mangel an Rundholz an. Sehr stark sei die Produktion von Gips und Zement gesunken. Die Ausnützung der Zementwerke habe wegen des Kohlenmangels nur 30 v. H. betragen. Baugips sei überhaupt nicht produziert worden.

Eine im allgemeinen noch zufriedenstellende Versorgung meldeten die Baumwollspinnereien der Hochrheins, allerdings haben die großen Werke die Arbeitszeit zeitweise etwas gestreckt. Vorsorglich werden sich die Betriebe auch wieder der Zellwolle zu, obwohl Extensivbaumwolle noch einigermaßen reichlich angeboten ist, zu kräftig erhöhten Preisen ab, die den deutschen Verbraucher davon zurückhalten, größere Posten zu übernehmen. Die Bütten-Industrie bekommt kaum noch chinesische Borsten herein, sie ist deshalb dabei, sich auf deutsche synthetische Borsten umzustellen.

Das Industriegebiet Hochrhein liegt nur zur elektrischen Industrie günstig. So, wie die verwandten Gebiete trotz der Kontingentierung mehr Kohle haben als die referierten, so haben die Industriewerke, die neben den Kraftwerken stehen, eben etwas mehr Strom zur Verfügung. Viele Betriebe haben sich einstmals nur wegen dem Stromreichtum am Hochrhein angesiedelt. Schwierigkeiten in der Stromversorgung traten in der letzten Zeit am Hochrhein nicht auf, freilich nur infolge der für die Winterzeit außergewöhnlich günstigen Wasserverhältnisse. Der reichlich fließende Strom stopft manches Loch, doch nicht jedes. Die Unsicherheit der künftigen Produktions-Entwicklung wirkt auf die Ausfuhr hemmend. Störungen in der Versorgung mit Roh- und Hilfsstoffen verhindern die verlangte kurzfristige Lieferung. Dabei ist die Nachfrage sehr stark. Eine Firma der Textil-Industrie z. B. berichtet, daß in ihrem Auftragsbestand für das erste Halbjahr 1951 so viele Auslandsaufträge enthalten seien wie in den letzten zwanzig Jahren insgesamt. Viele Ausfuhrschäfte wurden in den letzten Monaten eingestellt, weil der für die Herstellung der Ausfuhrwaren benötigte ausländische Rohstoff nicht rechtzeitig beikam, manchmal auch aus Geldknappheit.

In Südbaden hat sich im Januar die Zahl der Arbeitslosen um beinahe eintausend erhöht und beträgt nunmehr 18 870. Die Arbeitslosenzahl hat am Anfang des Monats außerordentlich stark zugenommen, in der zweiten Monatsmitte ist sie um 1407 zurückgegangen. Das Ansteigen der Arbeitslosigkeit ist überwiegend auf den Kohlenmangel der südbadischen Wirtschaft zurückzuführen.

Motorraddiarm

Der Verband der Zweirad-Industrie hat sich mit den übrigen europäischen Verbänden der Motorrad-Industrien in der Schweiz einig, um nach den in anderen Ländern bestehenden Vorschriften zu einer gültigen Norm in der Lärmbekämpfung zu gelangen. Die inzwischen eingelaufenen Antworten zeigen, daß, mit Ausnahme von Holland, kein anderes europäisches Land präzise Vorschriften für die Lautstärke von Motorrädern im Straßenverkehr kennt. Das klassische Land der Motorradfahrer, England, kennt überhaupt keine derartigen Bestimmungen. Dort bezeichnet man Auspuffgeräusche über 100 Phon als „nicht zu unangenehm“. Sind vier Phon nun besonders lärmempfindlich — oder ist unsere Neigung zu behördlichen Vorschriften und Maßnahmen zu groß?

Fortschritte in der Großbankenfrage

Die Alliierten hoffen auf eine baldige Einigung mit den deutschen Stellen über die Wiedereinrichtung von Großbanken im Bundesgebiet, erklärte ein Finanzsachverständiger der amerikanischen Höhen Kommission. Man sei sich durchaus darüber einig, daß das Bankwesen neu geordnet und großzügiger als bisher gestaltet werden müsse. Völlige Übereinstimmung hätten die Verhandlungspartner über die gebietsmäßige Gliederung der künftigen neuen Großbanken erzielt. Es sei vorgesehen, daß drei Bankbezirke mit jeweils drei Großbanken errichtet werden, so daß im Bundesgebiet insgesamt neun neue Großbanken entstehen. Man sei aber u. a. bisher nicht darüber einig geworden, von wem und wie die alten Großbanken liquidiert werden sollen. Auch die

Frage, wer die neuen Banken bilden und den Aufsichtsrat angehören soll, ist noch offen. Die Alliierten vertreten den Standpunkt, daß die neuen Banken nicht unbedingt generell aus den Gremien der alten Großbanken zusammengesetzt sein müssen. In diesem Zusammenhang erinnerte der alliierte Sprecher daran, daß auch die Anerkennung der Auslandschulden durch die Bundesregierung weitgehend mit der Wiedereinrichtung von neuen deutschen Großbanken verknüpft sei.

Niklas sichert Schutz für Gemüse- und Gartenbau zu

Bei aller grundsätzlichen Anerkennung der Liberalisierung des Außenhandels müsse doch der gesorgte werden, daß lebenswichtige Nervenstränge der deutschen Landwirtschaft nicht durch eine Übertreibung der Liberalisierung getroffen würden. Diesen Standpunkt vertrat Bundesernährungsminister Prof. Dr. Niklas auf einer Kundgebung des Landesverbandes „Gartenbau und Landwirtschaft“ Berlin anläßlich der „Grünen Woche“. Aus diesem Grunde sei Gemüse nicht in die Außenhandelsliste aufgenommen worden. Die Bestrebungen, den Gemüse- und Gartenbau zu schützen, werden — so betonte der Minister — auch in Zukunft mit aller Kraft fortgesetzt werden. Zum Beweis für die Bedeutung der Gemüse- und Obstwirtschaft in der Bundesrepublik wies Professor Niklas darauf hin, daß diese Gruppe 16% der gesamten landwirtschaftlichen Erlöse erbringt.

Wertpapiere anmelden

Am 1. Oktober 1949 ist das Gesetz zur Bereinigung des Wertpapierwesens in Kraft getreten. Zweck des Gesetzes ist das durch den Krieg und seine Folgeerscheinungen in Unordnung geratene Gefüge im Wertpapierbesitz wieder auf eine solide Grundlage zu stellen. Es wurde daher u. a. angeordnet, die Wertpapiere bis zu einem bestimmten Termin bei einer Bank oder Sparkasse (Kreditinstitute) vorzulegen und zur Bereinigung anzumelden. Diese Fristen sind bei vielen Wertpapierarten schon abgelaufen, und es empfiehlt sich, schnell zu handeln. Wer die Vorlage und Anmeldung unterläßt, hat dann ein wertloses Papier in Händen.

„Proklate“

Eine süddeutsche Epistel

Von Wilhelm Raupp

Im Mai 1946 schlug für den Bauern Joseph Küstner in Hengersdorf, nahe der deutschen Grenze, die Schicksalsstunde. Sie brach nicht wie ein jäh heraufziehendes Wetter über den knorrigen-harten Schaffer herein, der sich zeitweilig auf den steinüberäten Berggäckern der Vorfahren gesunden und sich einen kantigen Höcker angewuchert hatte. Im Oberdorf schlangen die neuen Herren seit Jahresfrist die dorrige Geißel der Austreibung. Wie oft schon stand der Seph mit weichen Knien und wehem Herzen auf der Anhöhe hinter seinem Hof, um den Trecks mit brennenden Augen nachzustarren, bis die hochbeladenen Fuhrwerke mit ihrer verzweifelten Menschenfracht im jenseitigen Tal für immer versanken. Er wußte nie, wen die schwarze Liste diesmal gelöst hatte. Die Gezeichneten waren fort, und sie fehlten niemand, denn die vorläufig Begnadigten verkrachten sich am Tag scheu in ihre Stuben und warteten der unheilvollen Stunde, zu der der tschechische Funktionär herrisch das Gewann betreten, die Türe aufreißen und überschneppend-bisartig schreien würde: „Morgen früh 5 Uhr alles weg! 30 Kilo Spinnaschen mitnehmen, anderes Eigentum unrrig!“ — Widerspruch starb fast immer in der stumm-würgenden Qual des Nichtbegreifens. — Oft wurde die Vollstreckung des Austreibungsbefehls zum Todesurteil —

schimmernden Mähnenhäse seiner geliebten Fische. Als er über das grobklotzige Stallpflaster in die sinkende Nacht hinaus stolperte, schwangen sie die edlen Köpfe schwerwutvoll nach ihm herum, als ahnten sie die Wege ihres alzeit gütigen Herrn. —

„Prosim pane Doktore!“ Im Mitternacht geisterte der dumpe Ruf meines Nachbarn, den ich in galgenhumoriger Spottheit meinen „Leichenbitter“ nannte, zu mir herauf. Ich wußte unfehlbar, wohin ich gerufen würde. — In der stickigen Stube stockte eine uralte Schwarzwalduhr eintönig ihre Sekunden ab. Sonst Totenstille! „Wo ist der Seph?“ — In hallösem Schluchzen ist die todesgeängstigte Bäuerin unverstündlich.

Die Wanderung durch das schwigsame Haus, in dem sich ein Toter verbirgt, ist mir grauenvoll unvergesslich: der Keller ist wie eine moderatende Gruft, in den Kammern lastet die unerträgliche Stille des Gottesackers, auf dem zwielichtigen Dachboden verneine ich Särgen zu sehen, im Stall wachen die Pferde mit furchtsamen Augen, in der Scheune spüre ich eine frostige Hand, die nach mir greifen möchte. —

Mein Blick gleitet mit der Leiter hinauf bis unter das spitzwinklige Dach, wo ein Glasziegel den matten Schimmer der Frühdämmerung einfängt. Auf den obersten Sprossen geht der Küstnerseph, die Augen starr ins Tagesgestirn gerichtet, das jetzt Strahlenbündel über seine Hügelacker behutsam austreut. — Ich steige zagend hinauf: „Grüß dich Gott Seph!“ Gespensichtlich huscht der Alte an mir vorbei. Drunten schlägt er grabesdampf hallend auf die Strohschütten auf, die er im Winter drosch und schichtete. — Um fünf Uhr betritt der Kommissar das Haus: „Privrapen?“ „Ich spreche tschechisch nicht fließend!“ „Dann ist es höchste Zeit, daß du es lernst! Ich will wissen, ob alles fertig ist!“

„Der Hausherr ist tot!“

Der dörfliche Gewalthaber stierte wie gebannt auf den Tisch, an dem deutsche Geschlechter undenklich lang ihr hart erarbeitetes Brot verzehrten. In die massive Eichenholzplatte war das Wort geritzt, das über der Stalltür unverwischbar mahnte. Der Tscheche quälte es sich angstvoll von den bleichen Lippen: „Proklate!“ „Verflucht!“ —

Das Anwesen verinsamte, als die Sephin mit dem nächsten Transport aus ihrer angestammten Heimat ausgestoßen wurde. In den Steinfiguren, über die einst Erntewagen schwerlastig knarnten, wuchert Unkraut. —

Ein Duell um die Sorma

Von Reinhold Zickel

Ein bekannter Schauspieler der alten Generation erzählte mir kürzlich beim Wein eine lebenswürdige Geschichte aus seiner Jugend. Ich schreibe sie nieder, wie ich sie gehört und behalten habe.

„Ich wurde vom Gymnasium einer kleinen Provinzstadt mit dem Reifezeugnis entlassen und ging — es war um die Jahrhundertwende — im ersten Semester nach Berlin, um im Hörsaal Literatur, den Spiegel des Lebens und im Theater der geheimen Absicht, vielleicht selbst einmal den Sprung auf die Bretter zu wagen. In einer Aufführung von Hauptmanns „Versunkener Glocke“ sah ich die Sorma als Rautendein und verliebte mich. Wirklichkeit und Schein verwechselnd, stehenden Fußes in die Künstlerin oder besser: in das Bild des elbischen Wesens, das sie spielte.

Nach der Vorstellung geriet ich beim Wein in Disput mit einem alten Semester, der mich mit meiner Schwärmerei aufzog und schließlich, durch meinen Widerspruch in Rage getrieben, die Sorma eine gerissene Virtuosa schalt, die mit durchsichtiger Routine ein Wesen „halb Kind, halb Besen“ auf die Beine stelle, während sie in Wirklichkeit schon längst in das Fach der Heldenmütter gehöre. Ich quittierte diese freche Verunglimpfung meiner Angebeteten mit einer Ohrfeige. Folge: ein Säbelduell, bei dem ich von dem erfahrenen Patkanten gleich im ersten Gang abgestochen wurde und für meine und meiner „Geliebten“ Ehre nicht wenig Blut ließ.

„Meine Begeisterung wuchs von Minute zu Minute, und wer weiß, wohin die Leidenschaft mich noch getrieben hätte, wenn nicht auf dem Höhepunkt der Handlung Rautendein durch eine Tür verschwunden wäre mit dem Bemerkens, daß ihr Ritter jetzt auch in Wirklichkeit den Lohn für seine Tat ernten solle. Berauscht startete ich auf diese Tür, die sich nach einigen Minuten wieder auftat und mir nunmehr die Sorma ohne Kostüm und Schminke leibhaftig entgegenbrachte: eine reife Frau in der vollen Kraft ihrer vierzig Jahre, noch immer schön, geizig, stiefmütterlich, aber doch gezeichnet mit dem Stigma des Kampfes um Leben und Kunst, den sie freilich immer siegreich bestanden hatte. Worlos startete ich auf die Erscheinung, und eine seltsame Wandlung vollzog sich mit Blitzesschnelle in meinem Bewußtsein: Schein und Wirklichkeit spalteten sich vor mir, und ein Abgrund klapfte zwischen beiden, in den ich hineinstartete. In diesem Moment begriff ich zum erstenmal, was Schauspielkunst heißt. Es war die Geburtsstunde meines eigenen Berufes.

Der Vorfall wirbelte einigen Staub auf, von dem ein Wölchken auch ins Zimmer der Sorma flog. Jeder-falls erhielt ich schon kurz nach dem Duell einen Brief, in dem mir die Künstlerin für meine Rittertat dankte und mich zum Tee lud. Die ungestillte Wunde im Herzen, den Säbelhieb auf der Brust vernah, einen großen Rosenstrauß in der Hand, erschien ich eine Viertelstunde zu früh vor der Tür der Künstlerin, wurde ins Empfangszimmer geführt und erwartete die ersehnte Begegnung, die mir das Herz klopfen machte. Die Tür zum Nebenzimmer öffnete sich auch alsbald, und vor meinen Augen erschien ein reizend arrangerter Teetisch, an dem — o Wunder! — Rautendein in eigener Person, genau wie ich sie in der Aufführung gesehen hatte, die feinen Porzellantassen füllte. Das Blut stieg mir in den Kopf, ich entledigte mich, gewiß etwas ungenau, meiner duftenden Gabe, die, mit reizendem Lächeln hingenommen, alsbald in einer Vase auf dem Teetisch prangte.

Und nun begann ein Dialog, in dem die Künstlerin den Hauptpart bestritt und der von ihr mit schalkhafter Grazie so gelenkt wurde, daß mir wahrhaftig zu Mute war, als sei der Glockengießer Heinrich in Person, den die „Waldfee“ nach Theaterschluß zu sich gebeten habe, um das nachzuholen, was im Stück

„Mein junger Freund“, hörte ich die Sorma jetzt mit ihrer vollen, weichen Stimme sagen, „ich verstehe Ihre Überraschung. Sie haben Rautendein gesucht und finden eine Frau, die das Leben und die Kunst schon länger studiert hat, als Sie vielleicht glauben mochten.“ Ich schwieg, „Hoffentlich“, fuhr sie lächelnd fort, „bereuen Sie es nicht, sich für Rautendein geschlagen zu haben.“

Mit einem Ruck schnellte ich aus meiner Erstarrung empor: „Ich war ein Esel, gnädige Frau“, stammelte ich. „Ich bildete mir ein; Sie hätten das Rautendein so vollendet nur gespielt, weil Sie es selber seien. Ich sehe jetzt, Sie haben das verkörpert, was Sie selbst nie waren; und das erst heißt wahre Schauspielkunst.“ „Sie irren sich, junger Freund“, lachte die Sorma. „So billig kommt man nicht weg. Etwas eigenes Blut muß man schon lassen. Ich jedenfalls bin es gewesen, bin es heute noch und werde es hoffentlich immer bleiben: ein Rautendein nämlich, das den Glockengießer bestrickt. Oder zweifeln Sie etwa, mein Freund?“

„Ich glaube“, rief ich begeistert. „Das erstmal habe ich mich für Rautendein geschlagen, das zweitemal werde ich mich für Sie schlagen, gnädige Frau!“ Und ich küßte ihr die Hand. Dann ging ich.

Auf dem Paukboden übte ich die Fechtkunst, forderte meinen Gegner zum zweitemal und stach diesmal ihn im ersten Gang ab. Den Triumph legte ich der Sorma zu Füßen, machte mich auf und — wurde Schauspieler.

Nur ein kleiner Druckfehler

In der großen Zeit des ehrbaren Kaufmanns vor der Jahrhundertwende kam ein junger Arzt in eine norddeutsche Großstadt, um hier eine Praxis zu eröffnen. Da er vollkommen unbekannt war und es ihm an jeglicher Fürsprache fehlte, entschloß er sich, den damals noch sehr ungewöhnlichen Weg über eine Zeitungsannonce zu beschreiten, um sich dem Publikum vorzustellen. In der mit großem Bedacht entworfenen Annonce empfahl er sich im Stadtanzeiger den Lesern als ein hervorragender Kehlkopfspezialist, der seine ärztliche Kunst nun in ihren Dienst stellen wollte.

Die Anzeige erschien schon am nächsten Tage, aber der Setzer hatte aus dem Kehlkopf einen Kahlkopfspezialisten gemacht. Der junge Arzt verlangte daraufhin eine sofortige Berichtigung des peinlichen Vorfalles, die ihm von der Annoncenabteilung auch zugesagt

wurde. Und so erschien am folgenden Tage in der Zeitung eine Mitteilung, in der es hieß:

„In der gestrigen Anzeige des Dr. X. muß es selbstverständlich statt Kahlkopfspezialist „Kahlkopfspezialist“ heißen. Diese neue Entstellung brachte den Arzt vollends aus der Fassung. Er suchte zornbeobend den Besitzer der Zeitung auf und verlangte eine abermalige Änderung. Da dieser aber jede weitere Berichtigung aus Furcht vor neuen Komplikationen ablehnte, kam es über den vielfach entstellten Kahlkopfspezialisten zu einer sehr lustigen Schöffengerichtsverhandlung.

Der Arzt erreichte hier, daß eine abermalige Berichtigung erschien, und erlangte darüber hinaus durch die Berichterstattung der übrigen Zeitungen innerhalb weniger Tage einen so bekannten Namen, daß ihm mancher alteingesessene Fachkollege darum benedete.

Kurze Wirtschaftsnotizen

In der Bundesrepublik wurden im Januar 101 416 t Erdöl gefördert gegenüber 102 830 t im Dezember 1950. Hiervon entfallen auf das Elsaßland 45 693 t.

Die 21 Waggon mit Stahlrohren, die seit einiger Zeit an der deutsch-tschechoslowakischen Grenze festgehalten wurden, sind zur Ausfuhr in die Tschechoslowakei freigegeben worden.

Die Produktion der britischen Automobilindustrie belief sich im vergangenen Jahr auf 522 515 Personen- und 267 702 Lastwagen aller Art, das sind 25 Prozent mehr als im Jahre 1949. Fast 70 Prozent der Gesamtproduktion im Wert von 266 Mill. Pfund Sterling (2,99 Mrd. DM) (2,94 Mrd. DM) wurden exportiert.

Im Verlaufe der Wollveresterung in Sydney am Montag gaben die Notierungen für alle Güteklassen erstmals um 2 1/2 Prozent gegenüber dem Preisstande vom 23. Januar nach.

Seit Anfang Januar hat die sowjetische Woll- und A-Q. ihre Schürungsverträge in der Umgebung von Thale im Harz eingestellt. Nach Berichten von Experten sind die Bemühungen als ergebnislos abgebrochen worden. Die bereits nach Thale verpflichteten 300 Arbeiter wurden zum

größten Teil entlassen. Nur etwa 100 Arbeiter sind in andere Urangruben verlegt worden.

Im Jahre 1950 gingen 38% des schweizerischen Außenhandels über die Rheinroute. Bei der Einfuhr beträgt der Transportanteil der Rheinschiffahrt 37,7%, bei der Ausfuhr 42,1%. Insgesamt sind im Jahre 1950 in den Basler Rheinhäfen 8048 Schiffe eingetroffen, gegen 7373 im Jahre 1949.

Die britischen Zeitungen werden vom 11. Februar an nur noch 99% ihrer bisherigen Zeitungspapiermengen erhalten. Zeitungspapier wird in Großbritannien von der Regierung eingekauft und von der Versorgungsgesellschaft verteilt. Die meisten Zeitungen erscheinen bereits im Umfang von vier bis sechs Seiten oder haben ihre Auflage eingeschränkt.

Die Zahl der amerikanischen Industriearbeiter beträgt gegenwärtig rd. 14,5 Millionen.

Die rumänische Erdölförderung 1950 wird von Sachverständigen auf 4,5 Mill. t geschätzt. Davon dürfte Rumänien selbst nur 1,5 Mill. t verwenden haben, während der Rest von der rumänisch-sowjetischen Gesellschaft „Sovrompetrol“ nach der UdSSR bzw. in ihrem Auftrag exportiert wird.

